Zeitschrift: Archäologie Graubünden
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden
Band: 1 (2013)

Artikel: Die ur- und frühgeschichtlichen Höhlen- und Einzelfunde von Felsberg
Autor: Bunner, Mirco / Seifert, Mathias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-869726

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die ur- und frühgeschichtlichen Höhlen- und Einzelfunde von Felsberg

Mirco Bunner,
Mathias Seifert

Einleitung

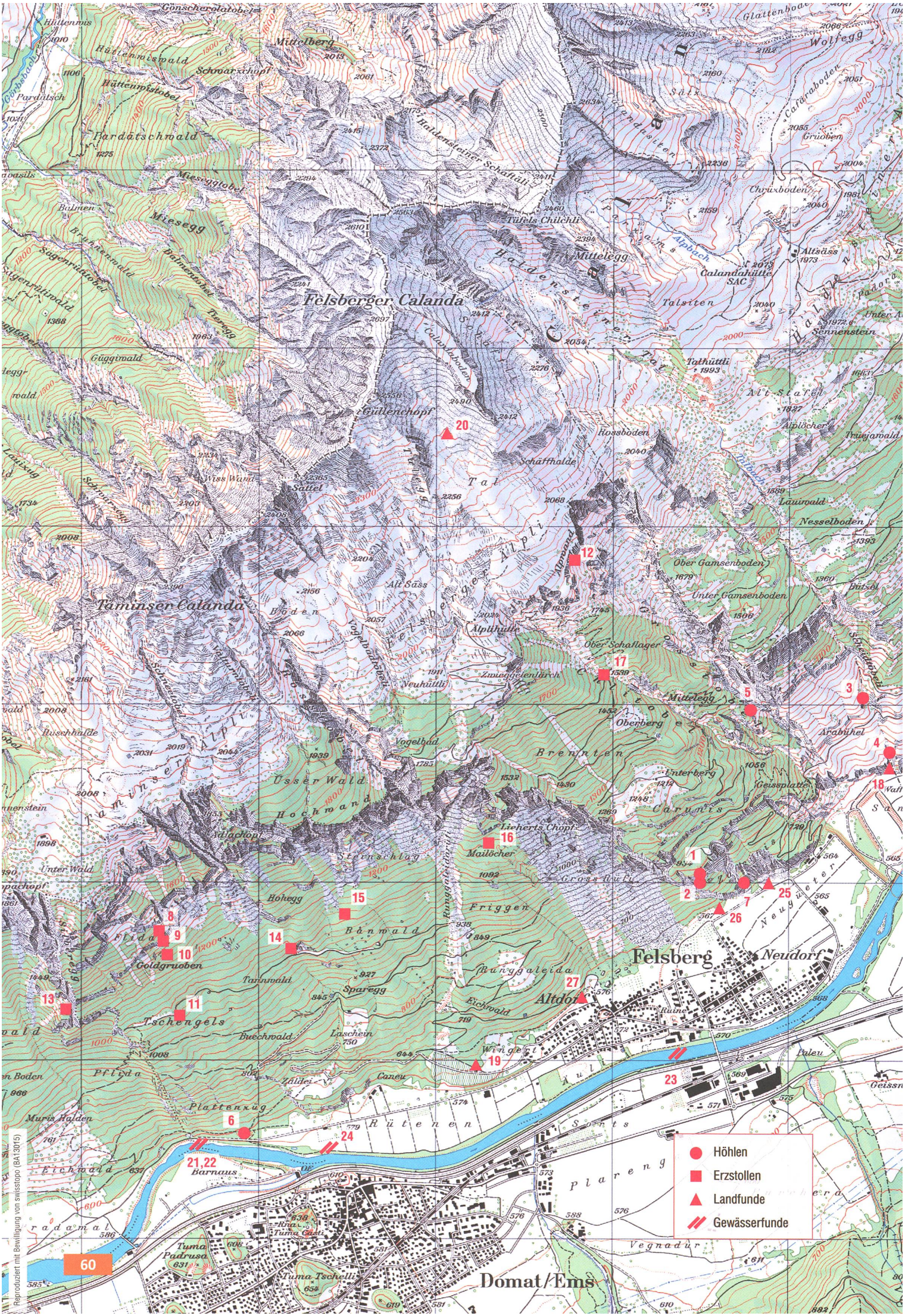
Das Dorf Felsberg liegt im Alpenrheintal am Fusse des Calanda, einem Gebirgsstock der nördlichen Kalkalpen **Abb. 1**.[1] Wie überall in diesem Gebirgsmassiv, sind in der geologischen und nacheiszeitlichen Epoche auch am Felsberger Calanda Höhlen gebildet worden **Abb. 2**. Ein Teil liegt verborgen unter dem Schutt der Bergsturz- und Rüfenmassen, einzelne sind durch Felsstürze geöffnet worden und bis heute zugänglich geblieben. In den Jahren 1926–29 wurden am Felsberger Calanda fünf Höhlen vom Kreisförster Walo Burkart (1887–1952), dem Pionier der Bündner Archäologie, untersucht und teilweise ausgegraben. Seine Forschungen haben gezeigt, dass die Höhlen seit der Jungsteinzeit aufgesucht worden sind. In erster Linie dienten sie als Behausung, in drei Fällen wurden die Höhlen auch als Bestattungsorte benutzt. Neben den Funden aus den Höhlen legte Burkart auch eine Anzahl Einzelobjekte vor, die am und im Rhein und an verschiedenen Stellen auf dem Gemeindegebiet entdeckt worden waren. Die Funde stammen aus der Jungsteinzeit, der Bronzezeit, der Eisenzeit, der römischen Epoche und dem Mittelalter. Sie decken also, punktuell, alle Kulturstufen ab, seitdem die Menschen im 6. Jahrtausend v. Chr. Ackerbau und Viehzucht zu betreiben begannen. Weiterhin fehlen in den Höhlen Siedlungsspuren und Funde aus der ausgehenden Alt- und der Mittelsteinzeit (14 000 – 6000 v. Chr.).

Die Ergebnisse seiner Untersuchungen hat Walo Burkart 1942 im Bündnerischen Monatsblatt[2] sowie in kurzen Berichten im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte[3] veröffentlicht. Die Funde wurden dem Rätischen Museum Chur übergeben, heute sind sie im Depot des Archäologischen Dienstes Graubünden eingelagert. Der Fundbestand ist 1942 mit Fotos publiziert worden, die zeitliche Ansprache im Zusammenhang mit der Befunddeutung blieb gemäss den damaligen Möglichkeiten summarisch. Im Jahr 2011 haben sich die Schreibenden der fast 100-jährigen Dokumentation und dem Fundbestand aus Felsberg angenommen und nach den heute gültigen Kriterien in der Archäologie und mit dem heutigen Kenntnissstand ausgewertet. Zwei Höhlen, die Untere und die Obere Tgilväderlishöhle, wurden von Bergbauforscher Martin Schreiber, Domat/Ems, und Mirco Brunner einer Begutachtung unterzogen und neu vermessen.

Neben den natürlich entstandenen Höhlen gibt es am Calanda auch durch Menschenhand geschaffene Stollen, die für die Gewinnung von Erzen in der Neuzeit angelegt worden sind **Abb. 2**.[4] Die Erzgruben liegen zwischen etwa 1100 und 1900 m ü. M. Das berühmteste Beispiel dafür ist das Goldbergwerk Goldene Sonne aus dem 19. Jahrhundert mit den Stollen Fliden, Tschengels, Neue Gruob und Unteri Gruob.[5] Bei weiteren Stollen ist das Alter mangels schriftlicher Hinweise oder Funde nicht klar, sie sind aber vermutlich auch während der Blü-

Die Bearbeitung und Auswertung der Fundstellen und Funde konnte dank eines grosszügigen Beitrages der Gemeinde Felsberg realisiert werden, wofür wir an dieser Stelle unseren herzlichen Dank aussprechen.

Abb. 1: Felsberg. 2000. Blick vom Dreibündenstein mit dem Calanda und Felsberg in der Mitte der Talsohle, links Domat/Ems, rechts Chur. Blick gegen Nordosten.


Felsberger Calanda
Taminser Calanda
Felsberg
Neudorf
Altdorf
Domat/Ems
Calandahütte SAC
Mittelberg
Mittelegg
Talsiten
Tal
Usser Wald
Hochwald
Brennten
Carunis
Friggen
Bannwald
Steinschlag
Tschengels
Plattenzug
Rüteneu
Plareng
Vegnadur
Barnaus
Tuma Padrusa
Tuma Tschellis
Tuma Gast
Ruine
Alpbach
Rabbach
Neuwieser
Sonts
Aul
Eichwald
Buechwald
Tannwald
Sparegg
Goldgruoben
Pflida
Laschein
Wingert
Caneu
Zäldei
Muris Halden
Hohegg
Adlachopf
Mailöcher
Licherts Chopf
Grosse Ruf
Geissplatte
Unterberg
Obenberg
Ober Schaflager
Ober Gamsenboden
Unter Gamsenboden
Nesselboden
Lauiwald
Truejawald
Alt Stafel
Alplöcher
Rossboden
Schäffhalde
Alpthütte
Neuhüttli
Zwieggelenlärch
Vogelbad
Vogelbalbach
Alt Säss
Boden
Sattel
Wiss Wand
Güllenchopf
Calandaboden
Tüfels Chilchli
Haldensteiner Schafläli
Haldensteiner Tal
Haldensteiner Calanda
Mieseggtobel
Miesegg
Bahnentobel
Bruttermwald
Sagenrüttitobel
Sagenrüttiwald
Güggiwald
Schwarzegg
Lauixug
Pardätschmald
Pardätsch
Hüttenmistobel
Hüttenmiswald
Schwarzchopf
Hüttenmis
Gonscherglatobel
Gerbebach
Wolfegg
Glattenboden
Cararaboden
Grüoben
Chrüxboden
Altsäss
Sennenstein
Tathüttli
Arabühel
Unter A
Padora
Bütsel
Schleitobel
Neuwieser
Rüfi
Tis
Ruine
Geissn
Vafi
Sa
Sa
Sa

tezeit des Bergbaus am Calanda, zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert, angelegt worden. Da das Bergwerkswesen am Calanda ein eigenes, weit gespanntes Thema ist, werden die Stollen im vorliegenden Beitrag nur summarisch aufgeführt.

Abb. 2: Übersicht zu den Höhlen, Erzstollen und Einzelfunden auf dem Gemeindegebiet von Felsberg. Mst 1:25 000.

1 Obere Tgilväderlishöhle
2 Untere Tgilväderlishöhle
3 Höhle Im Kessi
4 Kieferhöhle
5 Grosstobelhöhle
6 Höhle bei den Grünen Steinen
7 Schwylochhöhle
8 Fliden (Bergwerk Goldene Sonne)
9 Neue Gruob (Bergwerk Goldene Sonne)
10 Tschengels (Bergwerk Goldene Sonne)
11 Unteri Gruob (Bergwerk Goldene Sonne)
12 Stollen unterhalb der Alpwand
13 Taminsergrüebli
14 Kupfergrüebli
15 Bim Rotenstein
16 Mailöcher
17 Chlitobel
18 Calandafuss, Bronzedolch
19 Felixwingert, Kragenrandschüssel
20 Calanda, eiserne Lanzenspitze
21 Rhein, Schwert aus Bronze
22 Rhein, Lanzenspitze aus Bronze
23 Rhein, Nähnadel aus Bronze
24 Rhein, römische Münze
25 Calandafuss, Scherben aus Lavez
26 Bündtli, Silex
27 Wingertgarna, Silex

In die Neubewertung der archäologischen Befunde und Artefakte mit einbezogen wurden auch alle Einzelfunde, die seit dem Bericht Burkarts von 1942 auf dem Gemeindegebiet von Felsberg gefunden worden sind. Die Auswertung der archäologischen Befunde und Funde konnte an der Universität Bern[6] und im Archäologischen Dienst Graubünden durchgeführt werden. Die anthropologische Bestimmung der menschlichen Skelette aus der Unteren Tgilväderlishöhle lag in den Händen von Viera Trancik Petitpierre von der Interkantonalen Arbeitsgemeinschaft für Anthropologie (IAG) in Aesch BL (Seiten 99–105). Die Tierknochen sind bereits in den 1940er Jahren durch Professor Karl Hescheler an der ETH in Zürich nach Arten ausgeschieden worden, Walo Burkart hat die Ergebnisse in seinem Bericht aufgeführt. Die damaligen Bestimmungen samt den Zahlenangaben haben wir im vorliegenden Bericht ohne erneute Überprüfung übernommen.

Die Obere Tgilväderlishöhle

Die Obere Tgilväderlishöhle liegt auf 808 m ü. M. am Fusse einer mächtigen Felswand, ca. 300 m über dem heutigen Talboden **Abb. 2, 1**. Der Aufstieg ist steil und gefährlich. Zur Höhle führt kein richtiger Weg, der Fusspfad ist heute zum grossen Teil mit Brombeer- und Himbeersträuchern überwachsen. Der letzte Abschnitt führt durch eine Felsrinne, in der eine dauernde Gefährdung durch Steinschlag besteht.

Über die Entstehung des Namens *Tgilväderlis* ist nichts Genaues bekannt.[7] Es wird angenommen, dass *Tgilväderlis* ein Flurname ist und mit diesem der unter der Höhle liegende Wald bezeichnet war. Für die obere und die darunter liegende Höhle wurde dann der Name übernommen, zu dem es unterschiedliche Schreibweisen gibt. Bur-

kart spricht bei seinen ersten Plänen die Höhle noch als *Chelbäderlishöhle* an, im publizierten Beitrag kommt dann einheitlich die Bezeichnung *Tgilväderli* vor.

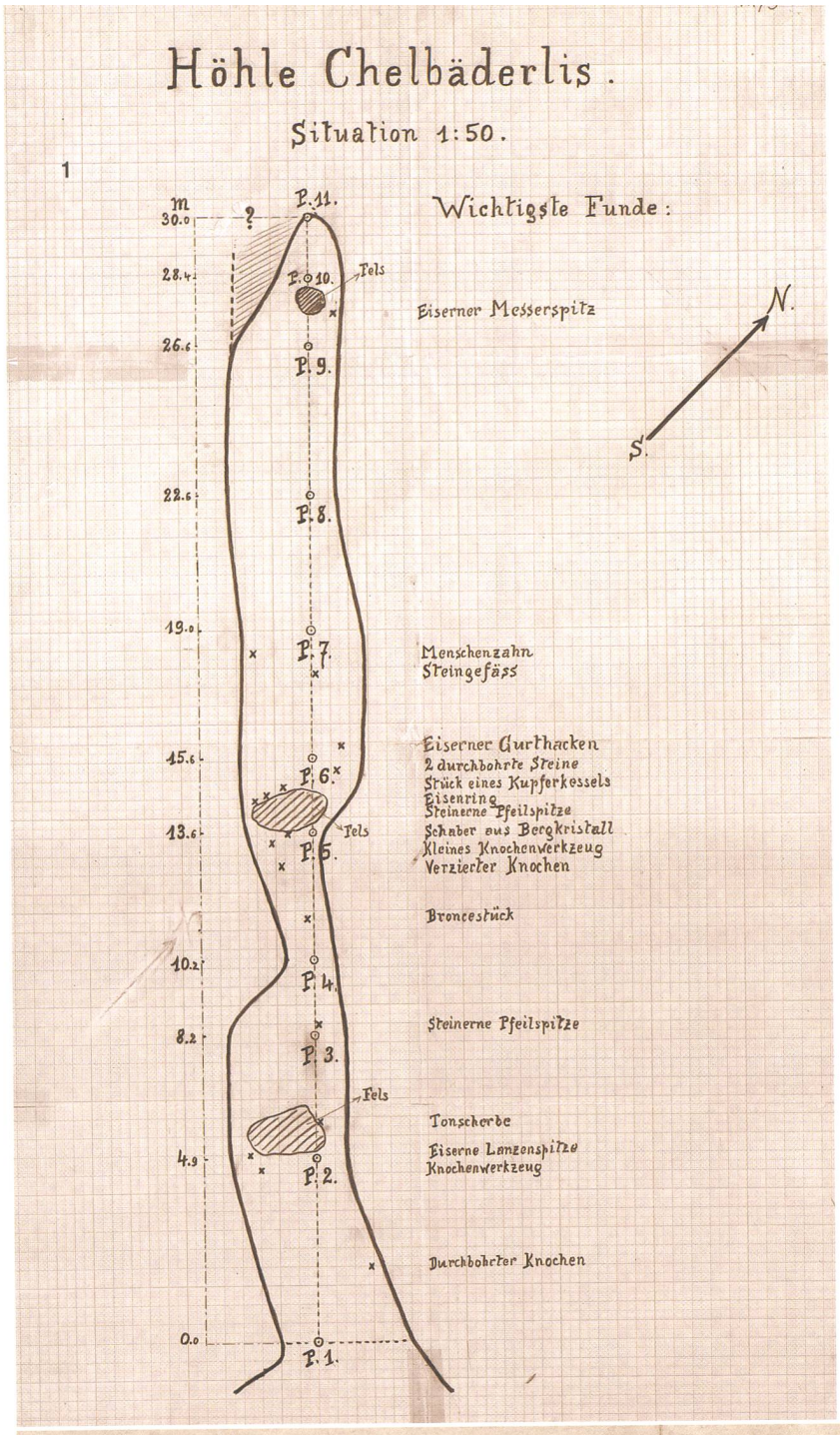
Beschreibung der Höhle

Aus den Fundberichten von Burkart entnehmen wir folgende Angaben:
«Gleich am Anfang der Ganghöhle Kalkschutt locker und staubig; zwischen P3 und 4 beginnt die eigentliche ‹Kulturschicht›, d. h. eine zugeschwemmte Schicht, die aber mit Kohle und Asche durchsetzt ist. Durch die ganze Höhle zieht sich eine sterile, direkt auf den Felsen aufliegende rötlich-körnige Schicht, der im hinteren Teil noch eine zusammenhängende harte Lehmschicht, ebenfalls steril, aufliegt. Die da und dort vorkommenden Felsblöcke scheinen vor der Besiedlung herabgestürzt zu sein. Die Fundstücke liegen nicht an primärer Lagerstätte.»[8]

Das Ende der Höhle erreichte Burkart nicht, der hintere Teil war mit Gestein und eingeschwemmtem Erdmaterial gefüllt. Insgesamt wurden etwa 35 Kubikmeter Schutt bei den Ausgrabungen umgelagert. Wie Burkart am 7. Juni 1927 der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte mitteilte, musste der Versuch tiefer ins Berginnere vorzustossen wegen der Einsturzgefahr der Höhlendecke abgebrochen werden. Burkart hat von der Höhle einen Grundriss, einen Längsschnitt und zehn Querschnitte aufgenommen **Abb. 3**. Auf diesen Plänen sind auch die archäologische Fundschicht und die Lage der Funde eingezeichnet. Die Befundsituation und die Schichtabfolge beschreibt Burkart ausführlich:
«Die 30 m tiefe Höhle ist 3 bis 6 m hoch und 3 bis 4 m breit und steigt bis hinten 10 m an. Die linke Seitenwand ist fast senkrecht, die rechte dagegen schief gegen die Höhlenmitte geneigt; zirka in der Mitte und im äusseren Viertel liegt je ein grosser Felsblock. Diese wie auch die Seitenwände sind vom durchfliessenden Wasser glattpoliert und teils versintert. Die Decke ist vom Eingang bis zum Profil 7 gewölbeförmig, geht dann aber rasch in eine ehemals geöffnete, heute aber verstopfte Kluft über. Im Laufe der Ausgrabungen hat sich gezeigt, dass die hintere Höhlenwand nicht aus Fels besteht, sondern aus Moränenmaterial, das einst durch die Kluft von oben her in die Höhle eingedrungen und nachher mit einer ca. 3 cm dicken Kalksinterschicht überkrustet worden ist. Es wurde der Durchtrieb eines Stollens versucht, um eine eventuelle Fortsetzung der Höhle festzustellen; bei 3 m Tiefe musste die Arbeit, da sich grössere Felsblöcke in den Weg stellten, abgebrochen werden.»[9]

«Der Boden hat im äusseren und im inneren Höhlenteil einen total verschiedenen Charakter. Bis zwischen Profil 3 und 4 lagerte auf dem Felsboden ein ca. 1 m tiefer lockerer, sehr staubiger Kalkschutt als Abwitterungsprodukt der Höhlendecke und -wände. Der innere Teil zeigte eine feinkörnige graubraune Erdschicht, die gegen hinten, wo noch ständig Wasser tropft, stetig an Feuchtigkeit zunahm. Im innersten Sektor war sie von einem zähen blättrigen gelblichen Ton unterlagert, der sich talkartig anfühlt und aus stagnierendem Wasser abgesetzt sein muss.»[10]

«Sowohl der Kalkschutt im äusseren Teil wie die graubraune Oberschicht im Innern waren stark mit Aschen- und Kohlenlagen durchsetzt, und beide lieferten Artefakte und Knochen. Aus der Lagerung der Objekte geht aber hervor, dass die ganze Höhlenfläche einst durch Wasser verschwemmt worden war, wodurch jede Orginalschichtung verloren ging und auch keine intakten Herdstellen gefunden werden konnten.»[11]



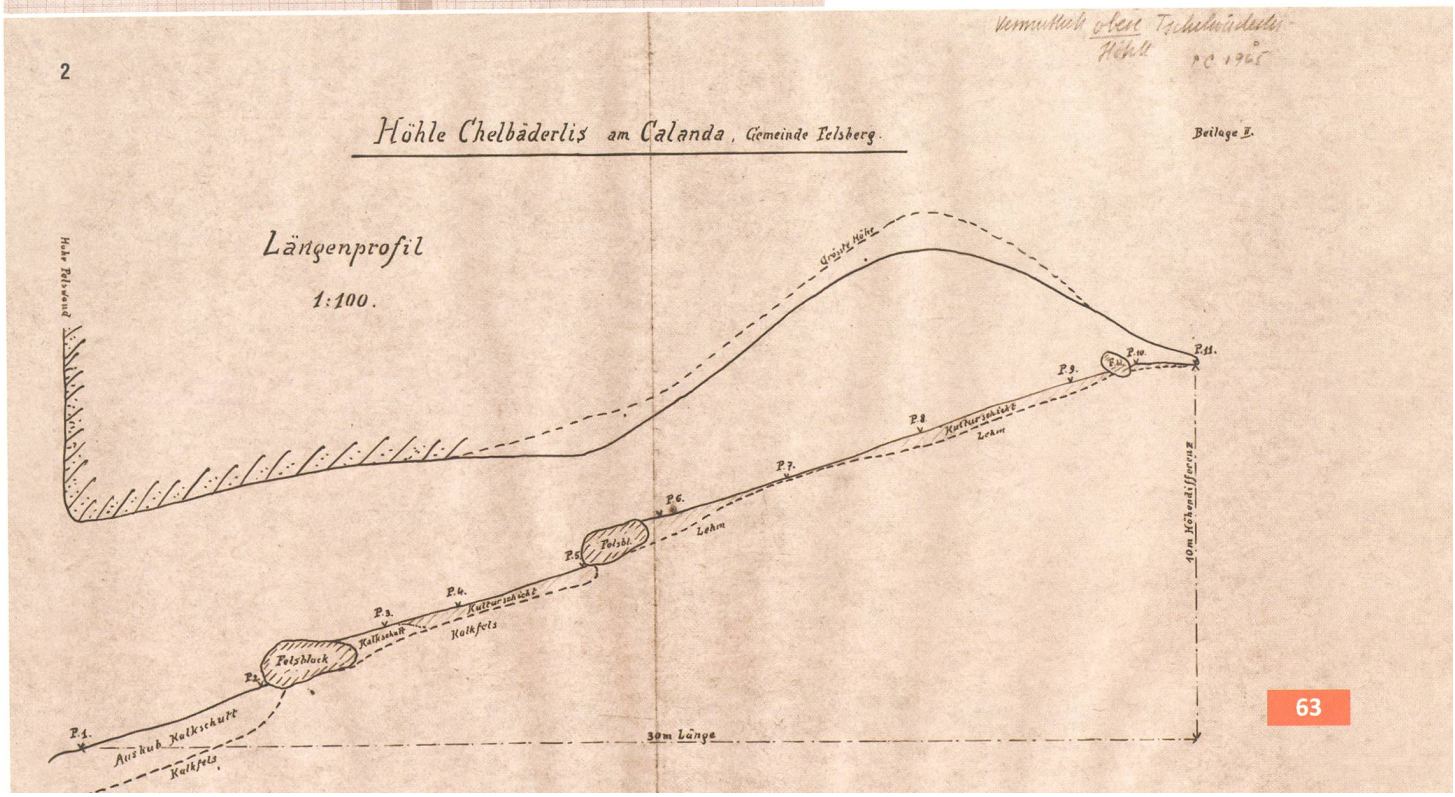


Abb. 3: Felsberg, Obere Tgilväderlishöhle. 1926. Situation **1** und Längsprofil **2**. Mst. 1:200.

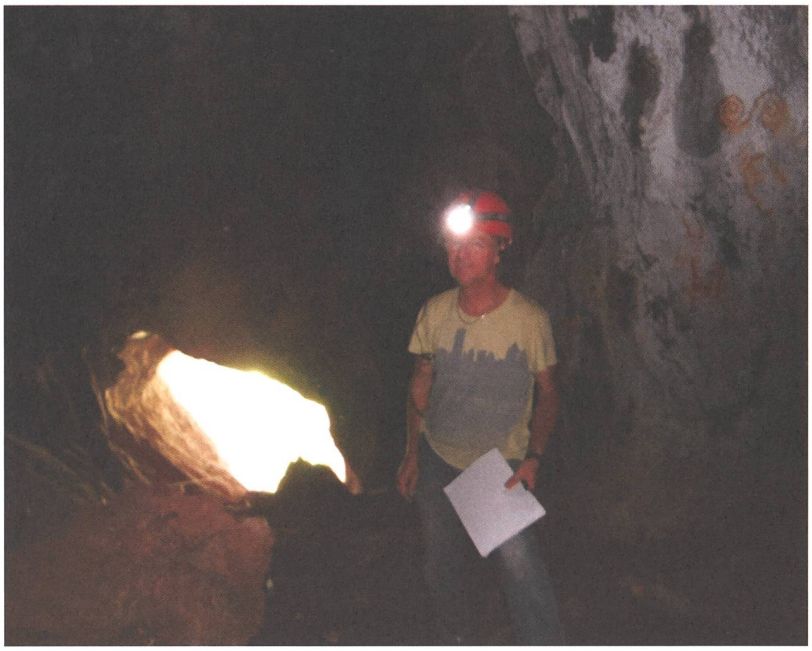


Abb. 4: Felsberg, Obere Tgilväderlishöhle. 2011. Martin Schreiber beim Vermessen der Höhle. Blick gegen Süden.

Um festzustellen, ob es in den letzten, knapp hundert Jahren zu Veränderungen in der Höhle gekommen ist, haben Mirco Brunner und Martin Schreiber, Domat/Ems, im September 2011 eine neue Massaufnahme durchgeführt. Gegenüber den Plänen Burkarts konnten nur geringfügige Abweichungen festgestellt werden, seit damals ist es zu keinen grösseren Umlagerungen durch eingedrungenes Wasser oder zu Felsabbrüchen gekommen.

Abb. 5: Felsberg, Obere Tgilväderlishöhle. 1926. Fragment einer spätbronzezeitlichen Schale aus Keramik (1300–800 v. Chr.). Mst. 1:2.

Herkunft der Funde

Nach der Sichtweise Burkarts sind die Objekte nicht in der ursprünglichen Lage gefunden worden. Gemäss seiner Deutung sind die Schichten durch Wasser aus dem Berginnern ausgewaschen, verschwemmt und wieder abgelagert worden. Dies schliesst er vor allem daraus, dass der Kalkschutt mit Asche- und Kohlelagen durchsetzt war und in der ganzen, stark abschüssigen Höhle Ablagerungen von eingeflossenem Wasser festgestellt wurden. Burkart hat auf dem Plan der Höhle die Lage aller Funde eingetragen **Abb. 3**, im Bericht ist auch die Tiefe, in der die Objekte lagen, angegeben. Funde sind vom Eingang bis zum Ende der Höhle gemacht worden, die meisten lagen jedoch in der vorderen Hälfte. Trotz der Vorbehalte Burkarts ist die Häufung der Objekte beim Felsblock in der Mitte der Höhle auffällig. Sie lässt daran zweifeln, dass die sekundäre Verlagerung so weiträumig wie von Burkart angenommen, gewesen ist. Von zwei Gefässen aus Keramik konnten mehrere Scherben geborgen werden **Abb. 5; Abb. 6**. Die eine Ansammlung lag beim Felsblock im vorderen Teil der Höhle. Die Erhaltung der Bruchstücke wäre bei starken Umlagerungsprozessen kaum so gut gewesen. Aufgrund dieser Beobachtungen ist festzuhalten, dass zwar Verlagerungen durch eingeflossenes Wasser stattgefunden haben, diese aber vor allem das leichte Asche- und Holzkohlematerial betroffen haben. Eine weiträumige Verfrachtung der Fundobjekte ist hingegen nicht anzunehmen.

Jungsteinzeitliche und bronzezeitliche Funde

In die Jungsteinzeit einzuordnen ist ein vollständig überschliffenes, im Querschnitt rechteckiges Steinbeil aus Serpentinit, das

gemäss den Angaben im Rätischen Museum Chur erst 1961 in der Höhle gefunden worden war **Taf. 1,1**. Die genaue Fundlage ist damals nicht notiert worden.

An der einen Seite des Steinbeils ist eine 8 mm breite Bohrung zu erkennen. Es ist nicht zu entscheiden, ob diese in der Jungsteinzeit oder erst nach der Auffindung des Steinbeils vorgenommen worden ist. Vielleicht war der Stein ursprünglich für einen Anhänger vorgesehen. Der Hersteller hat sich dann anders entschieden, die Bohrarbeiten abgebrochen, aus dem Stein eine Axtklinge herausgesägt und diese allseitig geschliffen. Steinbeile dieser Form und Grösse sind typisch für die Zeit der entwickelten Horgener Kultur (3000–2800 v. Chr.) und der Schnurkeramik Kultur (2800–2400 v. Chr.).[12] Die Klinge war vermutlich in eine Fassung aus Hirschgeweih geklebt, dessen Zapfen im Holm aus Holz versenkt war. Woher in Graubünden diese glasige, für Beile sehr geeignete Varietät des Serpentins stammt, ist bisher nicht geklärt. In den jungsteinzeitlichen Siedlungen von Cazis, Petrushügel und Schellenberg, Borscht (FL) (um 2800 v. Chr.) ist eine grosse Zahl

Abb. 6: Felsberg, Obere Tgilväderlishöhle. 1926. Fragmente eines Gefässes aus Keramik (Spätbronzezeit?). Mst. 1:2.

an Beilen und Herstellungsabfällen aus diesem Gestein gefunden worden.[13]

In 50 cm Tiefe kam im Höhleninnern das einzige Gerät aus Bergkristall, ein unretuschierter Abschlag, zum Vorschein **Taf. 1,2**. Bergkristall fand seit der ausgehenden Altsteinzeit (um 10 000 v. Chr.) in Graubünden als Rohstoff für Geräte und Geschosse (Pfeilspitzen) Verwendung.[14] Von etwa gleicher Härte wie Feuerstein (Silex), aber im Gegensatz zu diesem kristallin ausgebildet, ist seine Verarbeitung wegen der meist geringen Grösse der Kristalle weniger einfach. In den Bündner Alpen mit ihren häufigen Vorkommen ist er oft als Ergänzung zu dem aus den Nachbargebieten im Süden und Norden eingehandelten Feuerstein gebraucht worden.[15] In den jungsteinzeitlichen und frühbronzezeitlichen[16] Fundensembles der alpinen Siedlungen erscheint er regelmässig, in den spätbronze- und eisenzeitlichen nur noch vereinzelt. Während der römischen Epoche kommt dem Bergkristall in kultischem Zusammenhang eine Bedeutung zu.[17] In welchem Zeitabschnitt der Abschlag in die Höhle gelangte, ist mangels datierender Beifunde nicht zu entscheiden.

In einer *«Anzahl Kalksplitter»* sah Burkart Pfeilspitzen und Schaber.[18] Die Überprüfung dieser Objekte hat ergeben, dass es sich nicht um Werkzeuge, sondern um unbearbeitete Bruchstücke des anstehenden Kalkgesteins handelt.

Aus mehreren Scherben, die etwa 50 cm unter der Oberfläche lagen, konnte das Bruchstück eines Keramikgefässes zusammengefügt werden **Abb. 5; Taf. 1,3**. Es handelt sich um eine steilwandige Schale mit Fingertupfen am Rand. Fingertupfen sind in der Mittel- (1550–1300 v. Chr.) und Spätbronzezeit (1300–800 v. Chr.) eine beliebte Verzierung[19]. Schalen der vorliegenden Form sind erst in der Spätbronzezeit häufig[20], die Kombination von Form und Verzierung lässt auf diesen Zeitabschnitt schliessen.

Von einem weiteren Tongefäss sind 36 unverzierte Scherben geborgen worden **Abb. 6**. Da keine Randfragmente als zeitdiagnostische Merkmale erhalten sind, ist die sichere Datierung schwierig. Aufgrund der relativen Grösse des Gefässes und der fein geglätteten Aussenseite ist die Datierung in die Spätbronzezeit ebenfalls wahrscheinlich. Das schmale Spektrum an jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Funden ist am ehesten mit kurzfristigen Benutzungen der Höhle als Unterkunft zu verbinden.

Spätrömische/Frühmittelalterliche Funde

Sieht man von den spätrömischen Sigillata-Scherben der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts ab, die vermutlich von der Oberen in die Untere Tgilväderlishöhle verschwemmt worden sind (siehe unten), kann bei der Mehrheit der frühgeschichtlichen Funde nicht sicher entschieden werden, ob sie in die spätrömische Epoche oder ins Frühmittelalter zu stellen sind **Taf. 1,4–15**. Dies vor allem auch deshalb, weil die Funktion bei den für die Datierung wichtigen Eisenobjekten nicht oder nicht eindeutig bestimmt ist.

Zur Männertracht der spätrömischen Zeit und des Frühmittelalters ist die Bewaffnung mit Bogen, Lanze, Schwert, Gürtel und Schwertgehänge zu zählen **Abb. 7**. Zu einer solchen Ausrüstung gehören vermutlich zwei Eisenobjekte **Taf. 1,4.5**. Beim einen handelt es sich um ein gebogenes, 1,4 cm breites Blechfragment, das vom Scheidenmundblech eines Schwertes oder von einem Sax stammen könnte **Taf. 1,4**. Der Knopf mit flachem Kopf und assymetrisch angebrachtem Niet an der Unterseite gehört zum Le-

derzeug **Taf. 1,5**. Ob er von einem Gurt, einer Schwert- oder einer Messerscheide stammt, ist nicht zu entscheiden. Vergleichbare Knöpfe aus Bronze sind in den römischen Kastellen gut vertreten.[21] Aus den Friedhöfen des 6. und 7. Jahrhunderts liegen ähnliche Knöpfe von Saxscheiden vor, die Köpfe sind jedoch bei letzteren kleiner als beim vorliegenden Exemplar von Felsberg.[22]

Zur spätrömischen[23] oder frühmittelalterlichen[24] Pfeilbewehrung kann auch die 6 cm lange eiserne Geschossspitze mit Tülle gehören, die im Bericht von Burkart abgebildet ist[25], im Depot des Rätischen Museums Chur aber nicht mehr aufzufinden war **Taf. 1,6**.

Bei sechs weiteren Metallobjekten ist die zeitliche Bestimmung nicht möglich, die Objekte zeigen keine Merkmale, die sie einer bestimmten Epoche in römischer oder nachrömischer Zeit zuweisen lassen. Sie können irgendwann in den vergangenen zwei Jahrtausenden in die Höhle gebracht worden sein. Es handelt sich um eine Messerspitze **Taf. 1,7** und einen Haken aus Eisen **Taf. 1,8**, einen Bleibarren **Taf. 1,9**, ein Bronzeblech **Taf. 1,10**, vielleicht von einem Kessel, und ein weiteres, unbestimmtes Bruchstück aus Bronze **Taf. 1,11**.

In 15 cm Tiefe wurde bei den Grabungen Burkarts ein Spinnwirtel gefunden, der aus dem Gelenkkopf eines Tieres (Rind?) hergestellt ist **Abb. 8,1; Taf. 1,12**. An der flachen Seite ist er mit ringförmig angeordneten Kreisaugen und Kreisen verziert, an der Seite sind zwei umlaufende Reihen von Kreisaugen angebracht.[26]

Solche Wirtel aus Knochen sind für die weibliche Trachtausstattung im Frühmittelalter typisch. Vergleichbare Beispiele liegen aus Gräbern in Bonaduz, Valbeuna,[27], Elgg ZH[28] und Schleitheim SH[29] und aus der Siedlung von Schiers, Chrea[30] vor, die ins 6. Jahrhundert n. Chr. datiert werden.

Spinnwirtel aus Lavez, wie sie in zwei Exemplaren aus der Oberen Tgilväderlishöhle vorliegen, gehören ebenfalls zur Mitgabe in spätantiken und frühmittelalterlichen Frauengräbern **Abb. 8,2.3; Taf. 1,14.15**. Nicht selten sind sie aus den Scherben zerbrochener Gefässe hergestellt. In Graubünden lagen in Bonaduz, Valbeuna mehrfach Spinnwirtel aus Lavez in Gräbern des 5. Jahrhunderts.[31]

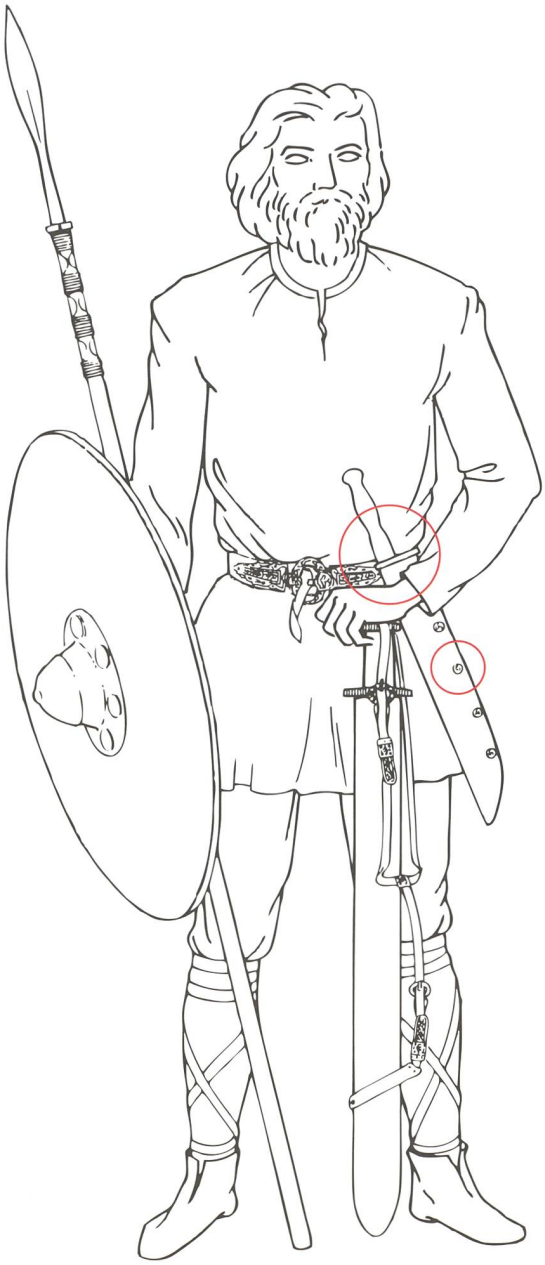


Abb. 7: Rekonstruktion der Bewaffnung eines Mannes im 7. Jahrhundert. Mit roten Kreisen sind das Scheidenmundblech und ein Knopf der Scheide markiert.

Steinerne Wirtel werden bis mindestens noch ans Ende des Mittelalters hergestellt. Tendenziell sind die jüngeren Exemplare dünner als jene aus dem spätrömischen und frühmittelalterlichen Zeitabschnitt.[32]

Gefässe aus Speckstein (Lavez), wie der fast zur Hälfte erhaltene Becher aus dem hinteren Höhlenteil **Abb. 9**, treten in den Bündner Fundstellen seit der römischen Zeit auf **Taf. 1,13**. Lavez oder Speckstein steht im Veltlin (I) und im Bergell an, wo es bis in heutige Zeit abgebaut wird. In spätrömischer Zeit, im Früh- und Hochmittelalter überwiegen in den Fundspektren gedrechselte Gefässe aus Lavez gegenüber solchen aus Ton. Letztere konnten sich nur noch Begüterte leisten. Die Gefässwände werden von der römischen Zeit bis hin zum Mittelalter im Durchschnitt dünner.[33] Ähnlich gedrungene, dickwandige Lavezbecher wie jener aus der Tgilväderlishöhle sind in drei spätrömischen Gräbern von Bonaduz, Valbeuna zu finden.[34] Als Teil der Grabausstattung sind sie dort in der frühen Belegungsphase (um 400) vertreten, im 6./7. Jahrhundert scheint diese Beigabensitte im rätischen Raum aufgegeben.[35] Ein sehr ähnlicher Laveztopf ist sogar in der Westschweiz, in Develier-Courételle JU, gefunden worden.[36]

Um den zwar geringen Fundniederschlag in der Oberen Tgilväderlishöhle während der Spätantike bzw. des Frühmittelalters zumindest ansatzweise beurteilen zu können, sei er weiteren Fundstellen dieses Zeitraumes vergleichend gegenübergestellt: Zum einen spätrömisch/frühmittelalterlichen Siedlungsfunden wie sie zum Beispiel von der Höhensiedlung Tiefencastel, Kirchhügel[37] oder der Talsiedlung in Schiers, Chrea[38] vorliegen[39] sowie zum anderen den spätrömischen Funden aus der Kulthöhle von Zillis-Reischen **Abb. 10**.[40] Lassen sich Unterschiede in den Fundspektren profaner und sakraler Kontexte erkennen, die allenfalls auch Aufschlüsse über die Nutzung der Oberen Tgilväderlishöhle liefern könnten?

1 2 3

Abb. 8: Felsberg, Obere Tgilväderlishöhle. 1926.
1 Spinnwirtel aus Knochen, Seitenansicht und Untersicht (6. Jh.).
2,3 Spinnwirtel aus Lavez (Frühmittelalter). Mst. 1:1.

Abb. 9: Felsberg, Obere Tgilväderlishöhle 1926. Becher aus Lavez (4./5. Jh.). Mst. 1:2.

In beiden genannten Siedlungskomplexen wird das Gefässspektrum von Lavezgeschirr dominiert. Es ist zumeist mit einer flächendeckenden Kannelierung versehen – eine Oberflächenbearbeitung, wie sie ab dem 5. Jahrhundert. bzw. im Frühmittelalter in diesem Raum gängig ist. An keramischen Gefässen sind an beiden Orten neben Formen des 2./3. Jahrhundert auch Reibschalen mit grünlicher Innenglasur ebenso wie Terra Sigillata aus den Argonnen (F) und Nordafrika, letztere nur in Tiefencastel, Kirchhügel, vorhanden, die in die zweite Hälfte 4. Jahrhundert und später zu datieren sind.

Die Geräte betreffend, ist zu beobachten, dass in beiden Siedlungskomplexen eiserne Messer gut vertreten, Spinnwirtel dagegen bislang nur aus Schiers bekannt sind. Ein vergleichbares Verhältnis liegt auch bei den

Abb. 10: Häufigkeit ausgewählter Fundgruppen in den spätrömisch/frühmittelalterlichen Fundstellen von Tiefencastel, Kirchhügel; Schiers, Chrea; Felsberg, Obere Tgilväderlishöhle und Zillis-Reischen, Kulthöhle.

	Münzen 3./4. Jahrhundert	Lampen	Bergkristalle	silbernes Votivblech	glasierte Keramik	Fibeln	Ohrringe	lokale Gebrauchskeramik	Lavez vertikale Riefen oder glattwandig	Glasgefässe	Terra Sigillata			glasierte Keramik	Lavez mit flächiger Kannelierung	Lavez glattwandig, dickbodig	Spinnwirtel		mehrlagige Kämme	Messer	Feuerstahl	Stilus
					Kultgefäss						ostgallische	Argonnen	Africana	Reibschalen			scheibenförmig	Knochen				
Tiefencastel, Kirchhügel (Höhensiedl., 4.–7. Jh.)						•						•	•	●	●				•	●		•
Schiers, Chrea (Talsiedlung 4.–7. Jh.)	•										•	•		•	●		•	•	●	●	•	
Felsberg, Obere Tgilväderlishöhle (4.–7. Jh.)												•			•	•	•	•		•		
Zillis-Reischen (Kulthöhle, 3./4. Jh.)	●	•	●	•	•	•	•	●	●	●	●	•					•					

(Mithras?)

• selten → ● häufig

Kämmen aus Geweih vor, die in Schiers in nicht unbeträchtlicher Zahl, in Tiefencastel jedoch nur in einem Exemplar vorgefunden worden sind – ein Tatbestand, der mit unterschiedlichen zeitlichen Besiedlungsschwerpunkten in einen Zusammenhang gebracht werden könnte.

Das Fundspektrum aus der Höhle in Zillis-Reischen, die aufgrund verschiedener spezifischer Funde (Kultgefäss, Votivblech, Bergkristalle), aber auch der rund 600 hier deponierten Münzen als Kultort einer östlichen Gottheit, vielleicht des Mithras, zu interpretieren ist, unterscheidet sich beträchtlich von den Siedlungskomplexen. Dies ist nicht nur auf die unterschiedliche Nutzung, sondern vor allem auch auf den unterschiedlichen zeitlichen Schwerpunkt, der im 3./4. Jahrhundert liegt, zurückzuführen. Letzteres zeigt sich nicht nur im Münzspektrum, sondern kommt auch sehr schön in den abweichenden Anteilen und in den Formen des Keramik- und Lavezgeschirrs sowie mit den Glasbechern zum Ausdruck.

Obwohl aus der Oberen Tgilväderlishöhle letztlich nur wenige Funde vorliegen, deren Zusammengehörigkeit bzw. Zuweisung nicht einmal gesichert ist (Terra Sigillata), ist eine kultische Nutzung – zumindest durch eine spezifische Gemeinschaft wie in der Höhle in Zillis-Reischen – nicht zu belegen[41]. Ebensowenig ist im Vergleich zu den oben diskutierten Siedlungskomplexen eine dauerhafte Besiedlung anzunehmen. Das Fundspektrum aus der Oberen Tgilväderlishöhle erinnert vielmehr an Inventare, wie wir sie aus Gräbern Graubündens und Friedhöfen der Nordostschweiz kennen. Einige der Funde, wie zum Beispiel die drei Spinnwirtel, sind in Frauengräbern vertreten, die Geschossspitze sowie das vermutliche Scheidenmundblech und der Knopf, die zu einem Schwert oder Sax gehören könnten, in Bestattungen von Männern. Becher aus Lavez treten als Beigaben bis etwa um 400 in den Gräbern des rätischen Raumes auf. Mit Ausnahme eines Milchzahns sind in der Oberen Tgilväderlishöhle aber keine menschlichen Knochen geborgen worden.[42] Wären solche vorhanden gewesen, wären sie bei der Ausgrabung kaum übersehen worden.

Wenngleich schliesslich nicht alle Gegenstände aus der Oberen Tgilväderlishöhle eine genauere zeitliche Einordnung erlauben, darf aus dem Fundbestand doch geschlossen werden, dass die Höhle zwischen dem 4. und 7. Jahrhundert mehrfach aufgesucht und wahrscheinlich auch als Grabplatz benutzt wurde.

Funde unbestimmter Zeitstellung

Werkzeuge aus Knochen sind vom Paläolithikum bis ins Mittelalter hergestellt worden. Eine sichere Datierung ist in den meisten Fällen nur über eindeutige Beifunde möglich. Für die bearbeiteten Knochen aus der Oberen Tgilväderlishöhle fehlen solche, weshalb der mögliche Zeitraum ihrer Herstellung von der Jungsteinzeit bis mindestens ins Frühmittelalter reicht. Burkart hat 1942 acht Knochen als bearbeitet ausgeschieden, tatsächlich sind von diesen nach heutiger Beurteilung aber nur zwei als Teile von Geräten anzusprechen.[43] Von einem Pfriem oder einer Ahle stammt die abgebrochene Knochenspitze **Taf. 1,16**. Beim zweiten Knochen, der durchlocht wurde, bleibt der Verwendungszweck offen **Taf. 1,17**.

Aus der ganzen Höhle wurden etwa 5 kg unbearbeitete Tierknochen eingesammelt. Nach Burkarts Angaben ist eine Anzahl angebrannt, andere tragen Schnittkerben und ein Exemplar soll mit Rötel gefärbt gewesen sein.[44] Ob alle Tierknochen den menschlichen Aktivitäten in der Höhle zuzu-

rechnen sind, ist fraglich. Ihre mehrheitlich gute Erhaltung deutet auf kein hohes Alter hin. Schlachtabfälle und kleinere Beutetiere können auch von Fleischfressern in die Höhle geschleppt und dort verzehrt worden sein. Da unklar bleiben wird, wann und wie die Knochen an ihren Fundort gelangt sind, macht auch die Deutung der nachgewiesenen Tierarten und deren Anteil am Knochenmaterial wenig Sinn. Bemerkenswert ist die Häufigkeit der Knochen von Schafen und Ziegen **Abb. 11**.

Obere Tgilväderlishöhle

Tier	Anzahl Knochen	Prozent %
Hund	3	1.7%
Hausschwein	17	9.7%
Pferd	1	0.6%
Hausrind	10	5.7%
Schaf/Ziege	112	63.6%
Haushuhn	13	7.4%
Hase	7	4.0%
Wühlmaus	2	1.1%
Wasserspitzmaus	2	1.1%
taubenartige Vögel	2	1.1%
falkenartige Vögel	6	3.4%
drosselartiger Vogel	1	0.6%
Total	**176**	**100%**

Abb. 11: Felsberg, Obere Tgilväderlishöhle. 1926. Die im Knochenmaterial vertretenen Tierarten.

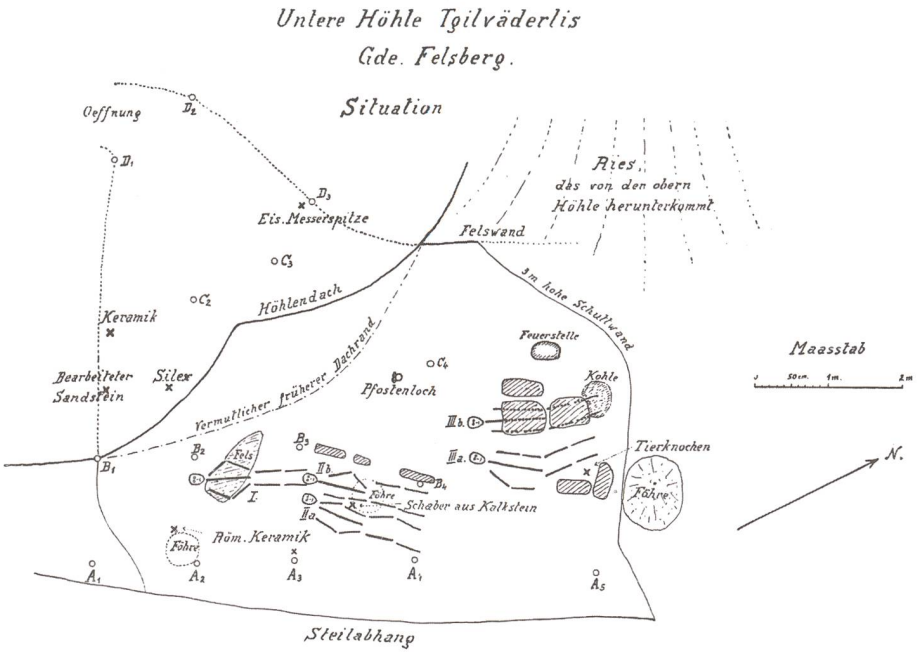
Die Untere Tgilväderlishöhle

Die Untere Tgilväderlishöhle wurde 1928 von Burkart entdeckt und war bis zu diesem Zeitpunkt ohne Namen. Er nannte sie Untere Tgilväderlishöhle aufgrund der Lage 50 m unterhalb der bereits beschriebenen, Oberen Tgilväderlishöhle.

Auf dem Pfad zur Oberen Tgilväderlishöhle bemerkt man am oberen Rand des Föhrenwaldes linkerhand einen Felskopf.[45] Unter diesem Felskopf befindet sich auf 775 m ü. M. der Eingang **Abb. 2,2**. Die Höhle war zum Zeitpunkt der Entdeckung fast ganz mit Schutt ausgefüllt. Bei den Ausgrabungen liess Burkart das Innere so weit als möglich ausräumen **Abb. 12; Abb. 13; Abb. 14**. Heute ist die Höhle wieder zum grössten Teil durch Erdmaterial verfüllt, das in den letzten 80 Jahren durch die daneben vorbei führende Felsrinne eingeschwemmt worden ist. Burkart beschreibt Form und Grösse der Höhle folgendermassen: *«Die ca. 4 m tiefe und vorne 3 m breite Höhle verengt sich nach innen und endigt in eine schmale Kluft, welche links abwärts weiterzuführen scheint. Der stark in Verwitterung begriffene Dachrand reicht, wie herumliegende Felsbrocken beweisen, weiter hinaus. Rechts neben der Höhle setzt sich der Felskopf als senkrechte, ca 3 m hohe Wand quer über den Hang noch weiter fort, zum Teil vom Gehängeschutt vollständig überdeckt und nachher als schiefstehende Felswand wieder hervortretend. Eine ursprünglich vor der Höhle und dieser Felsbarriere bestandene Terrasse von ca. 10 m Länge und 4 m Breite ist vollständig mit Kalkschutt überdeckt, der durch die nach der oberen Höhle hinaufführende Rinne he-*

Abb. 12: Felsberg, Untere Tgilväderlishöhle. 1928/29. Die vom Schutt befreite Höhle. Blick gegen Osten.

Abb. 13: Felsberg, Untere Tgilväderlishöhle. 1928/29. Situation des Plateaus vor dem Eingang mit den frühmittelalterlichen Gräbern. Mst. 1:100.



runtergerutscht ist und zum Teil auch die untere Höhle ausgefüllt hat. Letztere führte, da sie ja gar nicht als Höhle sichtbar war, keinen Namen und wurde deshalb von uns als ‹Untere Tgilväderlishöhle› bezeichnet.»[46]

Burkart hat auch von der Unteren Tgilväderlishöhle Planaufnahmen gemacht **Abb. 13; Abb. 14**. Zum Verständnis der Profilzeichnungen sind Burkarts Grabungsnotizen unentbehrlich: *«In der Höhle selbst konnte der eigentliche Felsboden nicht erreicht werden, weil grosse, von der Decke und der linken, schiefstehenden Seitenwand abgefallene Blöcke, welche durch Kalksinter wiederum fest verkittet waren, ein Tieferschürfen verhinderten. Zwischen und über diesen Steinen lagerte eine 30 bis 80 cm mächtige Kulturschicht aus Kalkschutt mit Aschen- und Kohlenlager, einigen Tierknochen und vereinzelten Artefakten. Diese Schicht setzte sich ausserhalb der Grotte, nach vorne leicht fallend und nach rechts ungefähr horizontal streichend fort, mit stellenweiser Mächtigkeit bis zu 1.50 m und vielfach als reines Aschenlager erscheinend. Diese Terrasse war überlagert von der erwähnten Schuttmasse, welche rechts neben der Höhle bis zu 3 m aufstieg. Mit Ausnahme einiger rezenter Knochen und weniger Terra-Sigillata-Scherben, war diese Schicht fundleer.»*[47] Burkart war der Ansicht, dass die Scherben aus Terra Sigillata von der oberen Höhle stammend mit dem Rüfenschutt in die untere Höhle transportiert worden waren.[48]

Bei den Ausgrabungen auf der zirka 4 mal 10 Meter grossen Terrasse vor der Höhle deckten Burkart und seine Mitarbeiter unter dem Rüfenschutt fünf Bestattungen auf.

Die Skelette waren alle in Rückenlage mit Blickrichtung Nordosten 30 bis 60 cm tief eingebettet. Burkart beschreibt die Lage der Gräber folgendermassen: *«Das Einzelgrab I befand sich wenig ausserhalb des vermutlichen früheren Höhlendachs; vom folgenden Doppelgrab II ruhte der Schädel des bergseitigen Toten 15 cm über den Füssen des ersten Skelettes, und das zweite Doppelgrab (Grab III) folgte in einem weiteren Abstand von 50 cm, aber mehr bergwärts gelagert. Bei den Doppelgräbern je das äussere Skelett mit a und das bergseitige mit b bezeichnet, ergibt sich folgende Charakterisierung der kleinen Bestattungshöhle: Skelett I lag in den oberen Schichten des mächtigen Aschenlagers eingebettet und mit den Hüften quer über einen grossen Felsblock. Es fehlte jede Grabeinfassung oder Abdeckung mit Steinplatten. Ganz sonderbar erschien die ausgebogene Armstellung mit unter die Hüfte gelegten Händen. Das vollständige Gebiss zeigte alles gesunde Zähne; mit Ausnahme der Wirbelknochen konnte das ganze Skelett geborgen werden.»*

«Skelett II a und b lagen unmittelbar auf, aber nicht mehr in der Aschenschicht selbst, so eng aneinandergeschmiegt, dass sich die Oberarmknochen berührten, woraus mit Sicherheit hervorgeht, dass beide Menschen miteinander bestattet worden waren. Bergseits standen drei in der Längsrichtung gestellte Steinplatten, die als Rest einer Einfassung zu deuten sind. Skelett a hatte beide Unterarme auf das Becken hinaufgebogen, b nur den linken, während der rechte langgestreckt lag. Der Erhaltungszustand war schlechter als im ersten Grab, doch konnten die Schädelreste und die Röhrenknochen geborgen werden. Die Zähne zeigten zum Teil starke Kariesinfektionen.»

«Skelett III a und b waren durch eine Terrainbewegung nach aussen verschoben worden, so dass eine Knickung eingetreten war. Auch hier lag eine Doppelbestattung vor. Skelett b hatte beide Arme und a den linken gestreckt, während der rechte vom Körper abgebogen war, was aber von der Erdverschiebung herrühren konnte. Brust und obere Beinpartie von b waren mit zwei grossen Steinplatten zugedeckt, und bergwärts konnten ein grosser Stein und am Fussende von a zwei solcher als Einfassungsreste festgestellt werden. Im Winkel zwischen beiden letzteren fand sich ein Häufchen Knochen von Steinbock und Dachs – Reste einer Beigabe für das Jenseits? – und beide Füsse von b lagerten auf einer Kohlenfläche. 60 cm hinter Skelett b fand sich im gleichen Niveau eine ovale Feuerstelle von 20:30 cm Durchmesser. Es könnte auch älteren, keinenfalls aber jüngeren Datums sein. Beide Skelette waren so schlecht erhalten, dass nur wenige Schädelreste geborgen und der Untersuchung zugeführt werden konnten, darunter eine Anzahl zum Teil stark kariöser Zähne.»[49]

Als ältester Befund ist die Ascheschicht unter den Bestattungen **Abb. 14** anzunehmen. Da daraus keine Funde vorliegen, bleibt unklar, ob sie zu der durch Funde belegten neolithischen oder einer späteren Benutzung der Höhle in der Bronzezeit oder in der römischen Epoche zuzurechnen ist. Ebenfalls ungeklärt bleibt das Alter der Feuerstelle, die westlich von Grab IIIb freigelegt worden war.

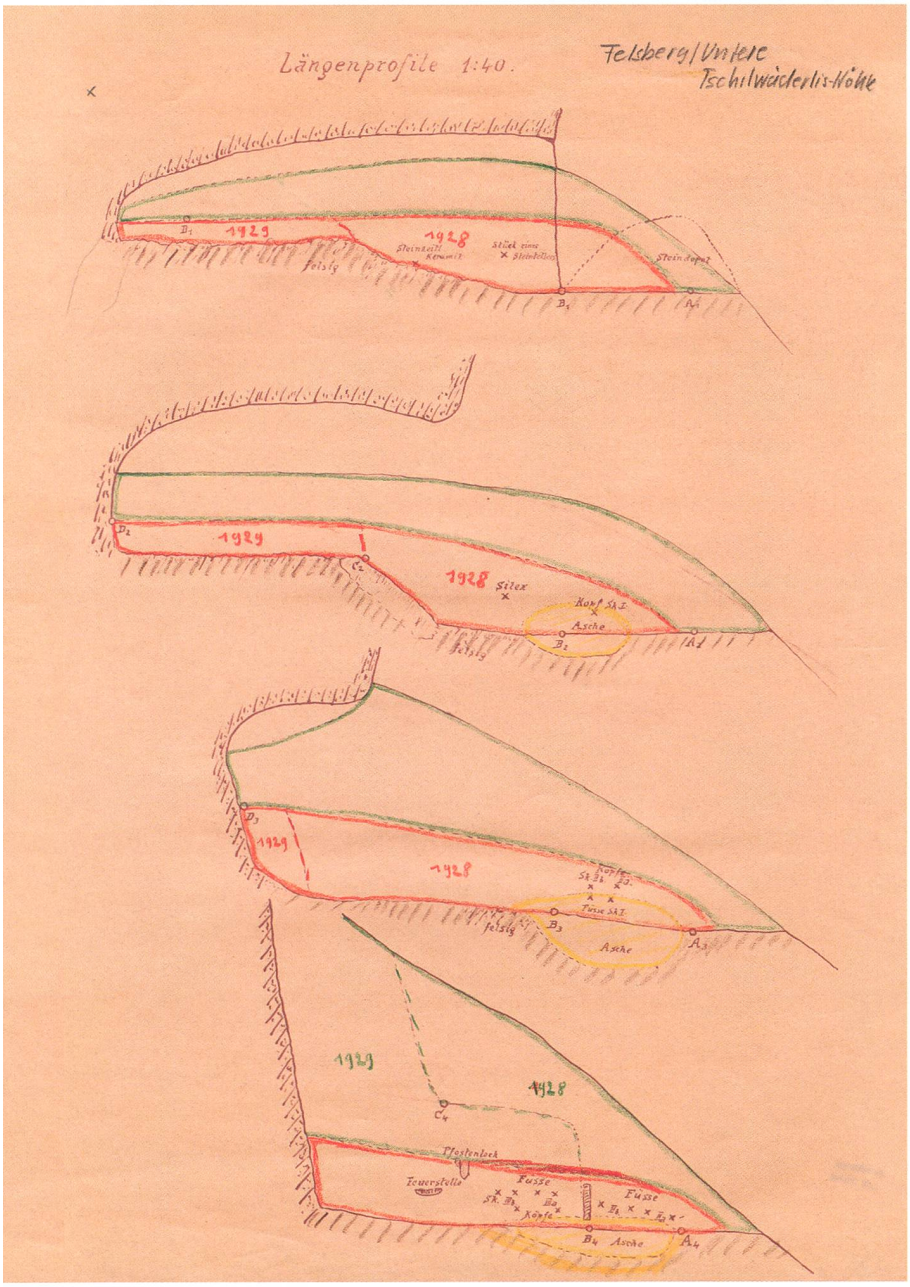
Gemäss Burkart lagen Grab und Feuerstelle auf dem gleichen Niveau. Wenn wir davon ausgehen, dass die Bodenhöhe beim Ausheben der Grabgrube höher gelegen hatte, war die Feuerstelle bereits längere Zeit von Erdmaterial überdeckt und ist damit älter als die Gräber.

Das südwestlich von Bestattung IIIb festgestellte Pfostenloch **Abb. 13** endet über der

Feuerstelle und der Sohle der Gräber. Es kann zur Phase der Grablegungen oder einer noch jüngeren Benutzung gehören.

Insgesamt konnten fünf Gräber auf der Terrasse vor dem Höhleneingang freigelegt werden **Abb. 13; Abb. 15**. Aufgrund der Beschreibung Burkarts ist Grab I älter als das Doppelgrab II. Das Doppelgrab III kann allein anhand der vergleichbaren Grabkonstruktion mit gestellten Steinen als ähnlich alt bestimmt werden. Alle Bestattungen können zeitlich nicht weit auseinander liegen. Dafür spricht die etwa gleiche Grabtiefe und die fast exakt gleiche Ausrichtung der Toten. Ob die Tiefe der Grabgruben ursprünglich nur 30–60 cm betragen hat, ist nicht zu entscheiden. Durch Erosion und Hangwasser aus der nördlich vorbeiführenden Felsrinne kann einiges an Erdmaterial abgetragen worden sein.

Abb. 14: Felsberg, Untere Tgilväderlishöhle. 1928/29. Die Längenprofile. Mst. 1:80.



Auf den Fotos von 1928 sind weder die Steine der erwähnten Umfassungen noch die Deckplatten über Skelett IIIa zu sehen **Abb. 15**. Eingezeichnet sind diese in der Skizze, auf der alle Befunde eingetragen sind. Da die Einfassungen nur unvollständig erhalten scheinen und auch nur eine Bestattung mit Steinplatten bedeckt ist, gehen wir davon aus, dass Material durch die Erosion abgetragen worden ist. Darauf weist auch die Fundlage der Bestattungen von Grab III, deren Oberkörper infolge von Rutschungen nach Westen abgeknickt sind.

Beigaben der Trachtausstattung waren in keinem der Gräber vorhanden. Nach den Angaben Burkarts lag verbranntes organisches Material (Holzkohle?) bei den Schädeln der Skelette I und IIb sowie in der Hand des Skelettes von Grab I.

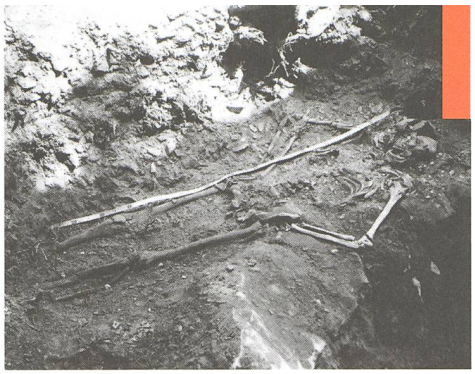
Körpergräber mit Steineinfassungen, solche mit und ohne Deckplatten, sind in Graubünden von der Spätantike bis ins Hochmittelalter nachgewiesen.[50] Beigaben kommen nur in Einzelfällen vor, in der Spätantike (3.–6. Jahrhundert) noch häufiger, in den frühmittelalterlichen Gräbern nur in Ausnahmefällen.[51] Zur Bestimmung des genauen Alters der Bestattungen blieb deshalb nur die Datierung mit der Kohlenstoffmethode (C14). Vom Skelett IIb sind dazu zwei Eckzähne des

Unterkiefers am Institut für Teilchenphysik an der ETH Zürich untersucht worden. Aufgrund der beiden nur gering abweichenden Ergebnisse ist die Person in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert **Abb. 16**. Da keine Hinweise auf einen grossen zeitlichen Unterschied zu den anderen Gräbern vorliegen, ist für die ganze Gruppe die Datierung ins 7. Jahrhundert anzunehmen.

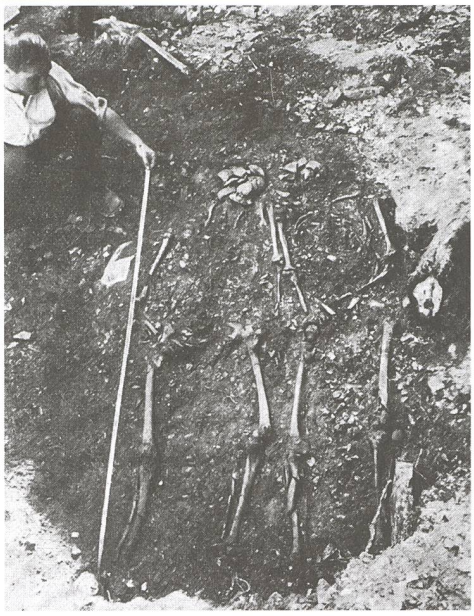
Bestattungen bei Höhlen und unter Felsabris sind an verschiedenen Orten Graubündens entdeckt worden. Auf Felsberger Boden sollen gemäss Burkart auch in der sogenannten Kieferhöhle menschliche Knochen gefunden worden sein (siehe unten). In der Höhle von Zillis-Reischen waren zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert acht Personen bestattet worden.[52] Unbestimmt ist das Alter von drei Individuen, die in Fläsch, Fläscherberg, Ancaschnal am Fuss einer Felswand aufgedeckt worden sind.[53] Da keine Beigaben vorhanden waren, ist die Datierung ins Frühmittelalter ebenfalls wahrscheinlich. Weshalb solche Orte als Begräbnisplätze gewählt worden sind, ist nicht schlüssig zu klären. Es ist möglich, dass geweihte Plätze der spätrömischen Zeit ihre Bedeutung auch im Frühmittelalter beibehielten, dann aber zu Gedächtnisorten an Stelle von gebauten Kirchen umfunktioniert und für ausgewählte Personen zur Grablege wurden. Für Zillis-Reischen und für die Tgilväderlishöhlen ist die spätrömische Benutzung anhand des Fundbestandes nachgewiesen.

Jungsteinzeitliche Funde

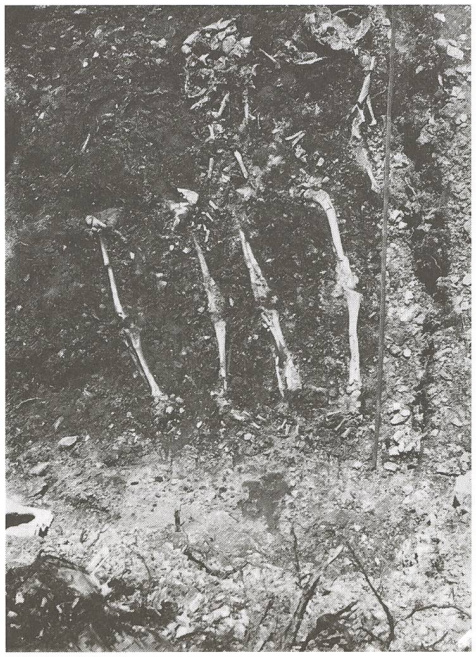
Die untere Schicht an der südlichen Höhlenwand lieferte sieben Scherben eines von Hand geformten Topfes **Taf. 2,1–6**. Die Wandstärke variiert zwischen 12 mm und 16 mm. Die grobe Magerung besteht mehrheitlich aus Quarz. Obwohl kein Randfrag-



1



2



3

Abb. 15: Felsberg, Untere Tgilväderlishöhle. 1928/29. Die freigelegten Skelette. **1** Grab I, Blick gegen Süden; **2** Doppelgrab II, Blick gegen Südwesten; **3** Doppelgrab III, Blick gegen Südwesten.

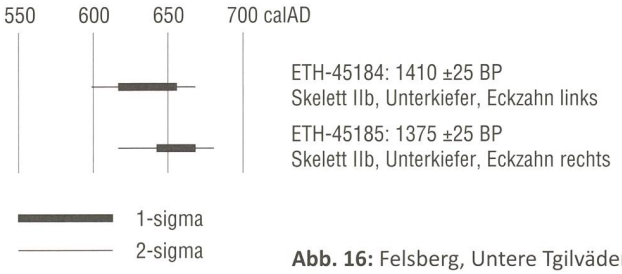


Abb. 16: Felsberg, Untere Tgilväderlishöhle. 1928/29. Die C14-Daten von zwei Zähnen der Bestattung IIb.

ment als datierendes Merkmal vorliegt, kann das Gefäss aufgrund der ausserordentlichen Wandstärke und der Machart in den Abschnitt der jungsteinzeitlichen Horgener Kultur um 3200/3000 v. Chr. datiert werden. Vergleichbare Keramik ist in Graubünden in Tamins, Crestis gefunden worden.[54]

An der linken Höhlenseite, unweit der Scherben der Horgener Kultur, wurde ein Werkzeug aus weissem Feuerstein, eine einseitig am Rand retouchierte Klingenspitze gefunden **Taf. 2,7**. Das Gerät ist im Bericht Burkarts mit einem Foto und einer Zeichnung abgebildet,[55] im Depot des Rätischen Museums war es nicht mehr aufzufinden. Nach Vergleichen mit anderen Fundorten der Horgener Kultur ist die zeitliche Zusammengehörigkeit der Scherben und der Klingenspitze wahrscheinlich.[56]

Beim Fragment eines schalenförmigen Gefässes aus Sandstein, das nahe beim Silex[57] lag, ist sowohl das Alter als auch die Funktion nicht zu bestimmen **Taf. 2,8**.

Ein von Burkart als Gerät gedeuteter Kalksplitter scheint uns wie die als *Pfeilspitze* und als *Schaber* bestimmten Bruchstücke aus der Oberen Tgilväderlishöhle eine Spielform der Natur und kein jungsteinzeitliches Werkzeug zu sein.

Wie für die urgeschichtlichen Funde der Oberen Tgilväderlishöhle liegt auch für jene der Unteren der Schluss nahe, dass die Höhle nicht als längerfristige Wohnstätte benutzt worden war.

Spätrömische Funde

Die drei Scherben von Argonnensigillata mit Rollstempelverzierung stammen aus der Schuttmasse, welche die Terrasse vor der Höhle überdeckte. Damit ist ausgeschlossen, dass die Scherben in Zusammenhang mit den Gräbern vor den Höhleneingang gebracht worden sind. Sie müssen also zu einem früheren oder späteren Zeitpunkt hier abgelagert worden sein. Burkart vermutete, dass sie durch die Erosion von der Oberen in die Untere Tgilväderlishöhle verfrachtet worden waren. Bezüglich der Datierung würden sie jener der Funde aus der Oberen Tgilväderlishöhle (Spinnwirtel, Lavezbecher, um 400) nicht widersprechen.

Abb. 17: Felsberg, Untere Tgilväderlishöhle. 1928/29. **1–3** Spätrömische Argonnensigillata mit Rollstempelverzierung (4. Jh.). Mst. 1:1.

1

2

3

Die drei Scherben stammen von drei verschiedenen Gefässen, die der Form Chenet 320 zugewiesen werden können **Abb. 17; Taf. 2,9–11.**[58] Die Rollstempelverzierung ist typisch für das 4. Jahrhundert. Fragmente mit vergleichbarer Verzierung liegen von Chur, Karlihof/Sennhof[59] und aus dem spätrömischen Kastell von Schaan FL[60] vor. Auf einer Scherbe von Schaan ist der exakt gleiche Rollstempel zu identifizieren.

Funde unbestimmter Zeitstellung

An Metallfunden (Eisen) sind eine Messerspitze **Taf. 2,12**, ein Nagel **Taf. 2,13** sowie der Bügel eines Gefässes **Taf. 2,14** aufgeführt. Alle drei Objekte sind im Übergangsbereich von der oberen zur unteren Schicht im Innern der Höhle gefunden worden.[61] Eine Datierung ist mangels zeittypischer Merkmale oder Verzierungen nicht möglich. Der Bügel gehörte zu einem Gefäss, das einen Durchmesser von 15 bis 20 cm aufgewiesen hatte. Bügel gleicher Art sind an einzelnen Lavezbechern geringerer Grösse im Friedhof von Bonaduz, Valbeuna, vorhanden.[62]

Für das Tierknochenmaterial gilt das Gleiche wie für den Bestand aus der Oberen Tgilväderlishöhle: Aufgrund der fehlenden stratigraphischen Zuweisung und Datierung der einzelnen Knochen kann das Material nur gesamthaft beurteilt werden **Abb. 18**. Mit 61 bestimmten Fragmenten ist der Umfang klein, es liegt nur etwa ein Drittel der Menge aus der Oberen Tgilväderlishöhle vor. Gut vertreten sind wieder Schaf/Ziege, gleich häufig tritt unter den Haustieren das Schwein und unter den Jagdtieren der Steinbock auf. Ob es sich bei den Grab IIIa zugewiesenen Knochen von Steinbock und Dachs tatsächlich um Beigaben handelt, ist zweifelhaft. Sie können beim Aushub der Grabgrube aus tieferen Schichten umgelagert worden sein.

Untere Tgilväderlishöhle

Tier	Anzahl Knochen	Prozent %
Dachs	1	1.6%
Hausschwein	10	16.4%
Hausrind	5	8.2%
Schaf/Ziege	10	16.4%
Steinbock	8	13.1%
Haushuhn	1	1.6%
Feldhase	5	8.2%
Waldmaus	9	14.8%
Siebenschläfer	3	4.9%
Hauskatze	2	3.3%
Kröte	2	3.3%
Singvogel (von Lerchengrösse)	1	1.6%
Schwimmvogel (etwas grösser als Gans)	4	6.6%
Total	**61**	**100%**

Abb. 18: Felsberg, Obere Tgilväderlishöhle. 1926. Die im Knochenmaterial vertretenen Tierarten.

Die Höhle Im Kessi

Die Höhle im Kessi wurde von Walo Burkart im Jahre 1926 untersucht.[63] Tatsächlich handelt es sich um System von drei beieinander liegenden Höhlen **Abb. 2,3; Abb. 19**. Sie befinden sich auf 800 m ü. M. am Fusse eines Felsbandes im sogenannten Scheidtöbeli, in dem die Grenze der Gemeinden Felsberg und Untervaz verläuft. Zwei der Höhlen, die obere und die westliche, sind miteinander verbunden. In diesen beiden waren keine Spuren einer Benutzung festzustellen. Für die untere begründet dies Burkart mit der Aussage *«... wegen mangelnder Bodenschicht»*. Fündig wurde Burkart hingegen in der dritten, östlich gelegenen Höhle **Abb. 20**. Nach Burkarts Plänen reicht diese etwa 4 Meter weit in den Fels hinein, von der 3,5 Meter breiten und 2,5 Meter hohen Öffnung verengt sie sich bis zum hinteren Ende zu einer Breite von ca. 2,5 Meter. Zu den Befunden und Funden schrieb Burkart: *«... und zeigte im äusseren Teil eine aus lockerem Kalkschutt bestehende Bodenschicht. Diese erwies sich mit Ausnahme rezenter Kohlestü-*

Abb. 19: Felsberg, Höhle Im Kessi. 1926. Von den drei Höhlen erbrachte nur jene unten rechts archäologische Strukturen und Funde (Pfeil).

cke als fundlos, wogegen im inneren Teil unter einer 10–20 cm starken Humusdecke eine helle, durch Kohlenbeimengungen aber öfters dunkel gefärbte Aschenschicht Knochen und Topfscherben lieferte. Diese 20 bis 25 cm mächtige Kulturschicht reichte maximal bis 50 cm unter die Oberfläche und lagerte auf einer sterilen Lehmschicht, unter der sich bald der Felsboden zeigte. In der inneren linken Ecke wurde ein aus Steinen und Lehm erstellter und mit Kohle, Knochen und Topfscherben angefüllter Herd abgedeckt.» Im Gegensatz zu den *Tgilväderlishöhlen* verläuft die Felsoberfläche und damit auch die darüber entstandene Schichtabfolge in Richtung Eingang in der Höhle *im Kessi* nur schwach abfallend. Ablagerungen von Deckeneinbrüchen oder von eingeschwemmtem Schutt waren über den dokumentierten Schichten im Höhleninneren nicht vorhanden. Nur im vorderen Teil zeigt das Längsprofil eine Kalkschuttschicht, die vermutlich durch witterungsbedingte Absprengungen am Höhlendach im Eingangsbereich entstanden ist. Tropfwasser hat dort vermutlich zur Erosion der 20 bis 35 cm mächtigen Kulturschicht beigetragen, die nach der Zeichnung zu beurteilen, an der Aussenseite gekappt ist.

Die von Burkart aufgedeckte Feuerstelle mit hufeisenförmig angeordneten Randsteinen in der hinteren, nordwestlichen Ecke, gehört nach den Plänen zu dieser Kulturschicht. Die Prüfung der Fotos lässt die Zeichnung der Herdstelle mit den wie zugehauen aussehenden Steinen der Einfassung als idealisiert erscheinen.

Jungsteinzeitliche Funde

Burkart spricht von Knochen und Scherben, die in der Kulturschicht und im Herd gefun-

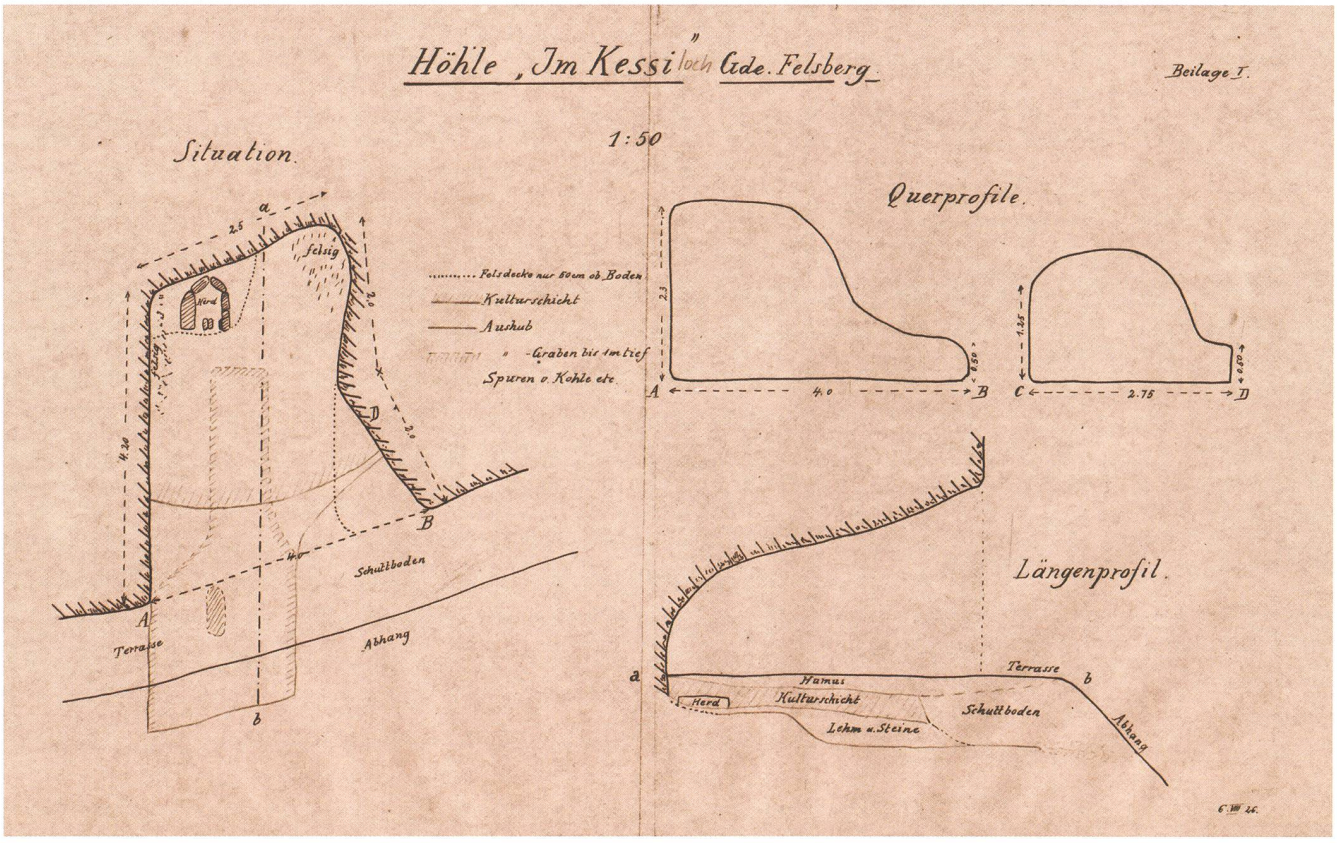


Abb. 20: Felsberg, Höhle Im Kessi. 1926. Situation und Profile. Mst. 1:100.

den wurden. Nach seinen Aufzeichnungen stammen aus der Feuerstelle ein Randstück und mehrere Wandfragmente eines Topfes **Taf. 2,15**. Die übrigen Scherben, die dem gleichen Gefäss zugeordnet werden konnten, lagen demnach verstreut in der umgebenden Kulturschicht. Insgesamt sind zehn Scherben erhalten. Beim Gefäss handelt es sich um einen unverzierten, steilwandigen Topf, von dem mehrere Bruchstücke zusammengesetzt werden konnten. Sein Durchmesser ist mit ca. 18 cm bestimmt. Die Höhe wird mit ca. 20 bis 25 cm geschätzt. Das Fragment des nur schwach ausgeprägten Flachbodens konnte nicht angepasst werden. Die ungegliederte Gefässform und die Bodenform verweisen auf eine Datierung in die Jungsteinzeit. Mit der durchschnittlichen Wanddicke von 6,5 mm ist diese am ehesten im späten 5. oder frühen 4. Jahrtausend v. Chr. zu suchen.

Anhand des als sehr brüchig beschriebenen Knochenmaterials, das im Archiv des Rätischen Museums nicht mehr aufzufinden war, konnten damals Hausrind, Ziege und Fisch bestimmt werden. Auch die übrigen Funde, *«ein Hirschgeweihfragment, ein Knochen mit rundlich poliertem Ende, ein Stück Rötel und eine Anzahl wohl als Kochsteine verwendeter Quarzkiesel»*, sind durch Verlust einer Nachuntersuchung entzogen.

Auch für die Höhle Im Kessi ist festzuhalten, dass anhand der geringen Fundmenge und dem Fehlen einer Kulturschichtabfolge deren mehrfache oder längerfristige Benutzung während der Jungsteinzeit unwahrscheinlich ist.

Die Kieferhöhle

In der sogenannten Kieferhöhle, etwa 100 m oberhalb des Calandafusses, hat Burkart nicht selbst gegraben **Abb. 2,4**. Er resümiert in seinem Bericht aus dem Jahr 1942 die Untersuchungen des aus Olten stammenden Prähistorikers Theodor Schweizer. Dieser führte im Herbst 1922 anlässlich einer Exkursion am Calanda Ausgrabungen in der Höhle durch.[64] Laut seinem Bericht war nur noch die hintere Kammer einer einst grösseren Höhle erhalten, der vordere Teil war dem Steinbruchbetrieb zum Opfer gefallen. Im untersuchten Bereich fand er in 40–50 cm Tiefe sehr viele Knochen und Holzkohle; auch Knochen von einem menschlichen Individuum jugendlichen Alters sollen dort verstreut in der ganzen Höhle gelegen haben. Im Bündnerischen Monatsblatt von 1942 führt Burkart Knochen von zwei menschlichen Individuen, einem Säugling und einem ca. 10-jährigen Kind, auf, einige sollen nach seinem Bericht Brandspuren aufgewiesen haben.[65] Offenbar waren die menschlichen Überreste, die heute nicht mehr aufzufinden sind, in der Zwischenzeit näher untersucht worden. Artefakte irgendwelcher Art wurden nicht gefunden. Das Alter der menschlichen Aktivitäten und der Bestattungen bleibt damit ungeklärt. Die Tierknochen, die ebenfalls verschollen sind, konnten damals folgenden Arten zugewiesen werden: Ziege, Marder, Hase, verschiedene Mausarten, Kröte, diverse Vögel. Die Zusammensetzung lässt insgesamt an Beutereste von Raubtieren denken.

Die Grosstobelhöhle

Die Höhle im Grosstobel liegt auf 1350 m ü. M. am Fuss einer Felswand **Abb. 2,5**.[66] Im Bericht wird sie als ca. 10 Meter tief, 3 bis 10 Meter breit und 3–7 Meter hoch beschrieben. Gegraben wurde auf einer Fläche von etwa 8 Quadratmetern. Nach der Entfernung der 2 Meter mächtigen Kalksteinschuttschicht, die aus abgestürztem Verwitterungsmaterial der Decke bestand, stellte Burkart die Arbeiten ein, ohne archä-

Abb. 21: Felsberg, Grosstobelhöhle. 1940. Verzierte Spitze aus Hirschgeweih (Alter unbestimmt). Mst. 1:1.

ologische Strukturen entdeckt oder den Boden der Höhle erreicht zu haben.

An Funden wurden neben einer Anzahl Rinderknochen ein polierter, etwa faustgrosser Flusskiesel (Grüngestein) mit rechteckigem Querschnitt **Taf. 2,16** und ein Objekt aus Hirschgeweih geborgen **Abb. 21; Taf. 2,17**. In welcher Schichtlage die einzelnen Funde lagen, ist aus der Dokumentation nicht ersichtlich. Beim Geweihobjekt handelt es sich um eine 4,6 cm lange Spitze, an deren Basis eine Tülle mit einem Durchmesser von 9 mm heraus gearbeitet ist. An beiden Seiten befindet sich ein Loch, durch das ein Stift gesteckt gewesen sein muss, mit dem ein Stab (aus Holz?) in der Tülle befestigt war. An der Basis ist die Spitze mit drei umlaufenden Rillen verziert. Weitere spiralförmig gezogene Rillen verlaufen in Richtung Spitze, am vorderen Teil sind diese infolge der Verwitterung nicht mehr zu erkennen. Der Verwendungszweck und das Alter dieses Objektes konnten nicht bestimmt werden. Die Form und die Löcher zur Befestigung erinnern an Lanzenschuhe, wie sie aus der Ur- und Frühgeschichte bekannt sind.[67] Im vorliegenden Fall ist auch an den Schuh eines Hirtenstabes zu denken.

Der Stollen unterhalb der Alpwand (Krähenhöhle)

1986 entdeckte Andreas Audétat, Chur, unmittelbar unter der sogenannten Alpwand auf 1860 m ü. M. eine etwa 20 m lange Höhle, bei der es sich nachweislich um einen Erzstollen handelt **Abb. 2,12**.

Der Zugang ist niedrig, unmittelbar hinter dem Eingang bildet der Felsboden eine ca. 3–4 Meter tiefe Mulde, die mit Wasser gefüllt ist. Andrea Audétat erkannte an den Wänden im hinteren Teil der Höhle Hiebspuren, die er mit dem von Hand durchgeführten Stollenvortrieb bzw. Erzabbau in Zusammenhang brachte. Aus welchem Abschnitt des historischen Bergbaus am Calanda der Stollen stammt, ist mangels schriftlicher Quellen oder Hinterlassenschaften im Höhleninnern nicht festzulegen. Mit grosser Wahrscheinlichkeit stammt er aber aus dem Zeitraum des 16. bis 19. Jahrhunderts.

Die Höhle bei den Grünen Steinen

Im sogenannten Gufel, gegenüber dem Kirchhügel von Domat/Ems, wurde am Fusse des Calanda Grüngestein gebrochen **Abb. 2,6**. Beim Abtragen von Erde am Fusse des Felsens stiessen die Arbeiter um die Jahrhundertwende auf eine Höhle. An deren Wänden sollen primitive Zeichnungen zu sehen gewesen sein. Da die Arbeiter befürchteten, die Entdeckung werde zur Einstellung der Arbeiten führen, wurde die Höhle kurzerhand mit einem *«Sprengschuss»* vollständig zugedeckt, beziehungsweise zerstört.[68] Die Mitteilung zu dieser Entdeckung erhielt Burkart brieflich vom Grenzwacht-Korporal Peter Schneller im Jahr 1939, dem sie in der Jugend sein Vater als Augenzeuge erzählt hatte. Was an der Geschichte stimmt, kann aus heutiger Sicht aufgrund der mehr als vagen Angaben nicht entschieden werden. Offenbar zweifelte bereits Burkart an solchen Höhlenmalereien in Graubünden. Sein Antwortbrief an Peter Schneller ist nicht archiviert. In der erhaltenen Rückmeldung auf Burkarts Brief zeigt Schneller Verständnis für Burkarts Skepsis, hebt aber die gute Beobachtungsgabe seines Vaters hervor und schliesst, dass *«etwas das Zeichen ähnlich war unbedingt vorhanden gewesen sein muss»*.

Die Schwylochhöhle

Die am östlichen Rand des Felsberger Bergsturzkegels am Talboden liegende Schwylochhöhle war bei der Untersuchung

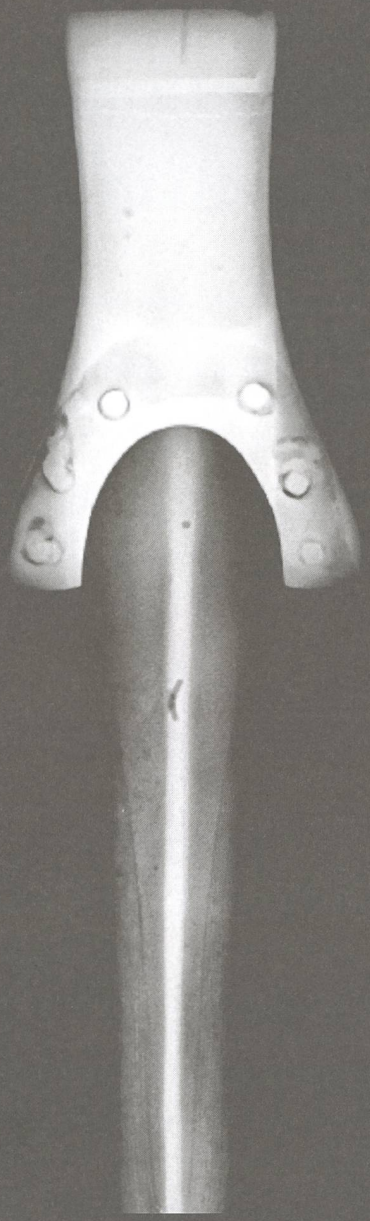


Abb. 22: Felsberg, Calandafuss. 1920. Verzierter Dolch aus Bronze (16./15. Jh. v. Chr.). Vorder- und Rückseite. Auf dem Röntgenbild ist die mit Nieten befestigte Griffplatte der Klinge gut zu erkennen. Mst. 1:1.

Burkarts nur noch teilweise erhalten **Abb. 2,7**.[69] Die westliche Seite war bereits durch den Steinbruch abgebaut worden. Der noch vorhandene Höhlenbereich mass 4 Meter in der Breite und der Höhe, zur Länge liegen keine Angaben vor. Nach dem Aushub von Kalkschutt bis auf eine Tiefe von 2 Meter stellte Burkart die Arbeiten ein. Kulturschichten oder Funde waren keine angetroffen worden.

Landfunde

Calandafuss

1920 wurde nordöstlich von Felsberg in einer Schutthalde am Calandafuss ein Bronzedolch von 24,3 cm Länge mit Verzierungen am Griff und auf der Klinge aufgelesen **Abb. 2,18; Abb. 22; Taf. 3,1.**[70] Die Fundsituation lässt darauf schliessen, dass der Dolch nicht am ursprünglichen Ort lag, sondern durch die Erosion von weiter oben an den Hangfuss verlagert worden war. Ob es sich um eine Grabbeigabe, einen verlorenen Dolch oder um den Teil eines Verwahrdepots handelt, bleibt unklar.

Beim Dolch handelt es sich um den Typ mit Grifftülle. In dieser steckte ursprünglich der hintere, aus organischem Material (Geweih, Holz) hergestellte, eigentliche Griffteil. Dieser war mit dem noch erhaltenen Bronzestift in der Tülle befestigt. An der Tülle sind drei Rillenbündel und in zwei Reihen angeordnete, schräg schraffierte Dreiecke als Verzierung angebracht. Die Griffplatte ist mit sechs Nieten an der Klinge befestigt. Da nicht eindeutig zu erkennen war, ob es sich um echte Nieten handelt, liessen wir den Dolch am Kantonsspital in Chur röntgen.[71] Die Bilder belegen, dass der Griff mit der Klinge durch echte Nieten verbunden ist. Am Heftende ist ein Knauf zu ergänzen, vermutlich aus Bronze, der nicht gefunden worden war.

Das Klingenblatt des Dolches ist von leicht geschweifter Form und weist im hinteren Teil eine deutliche Mittelrippe auf, die sich zur Spitze hin verliert. Die Klinge misst von der Griffplatte bis zur Spitze 16 cm. Auf beiden Seiten ist sie mit Rillenbündeln verziert, die sich, der Form der Schneiden folgend, im vorderen Drittel der Klingenmitte treffen.

Für einen Vollgriffdolch mit vergleichbarer Klingenform und Verzierung aus Bex im Kanton Waadt ist die Datierung in der frühen Mittelbronzezeit, dem 16./15. Jahrhundert v. Chr. bestimmt.[72] Aufgrund der Übereinstimmungen gehen wir für den Dolchfund aus Felsberg vom gleichen Zeitbereich aus. Erwähnenswert ist die Beobachtung, dass an mittelbronzezeitlichen Schwertern Italiens ähnliche Verzierungen mit Linienbündeln häufig sind.[73]

Felixwingert

Im östlich des Dorfes gelegenen Felixwingert kam 1867 bei den Aushubarbeiten für ein Mauerfundament ein Keramikgefäss der älteren Eisenzeit zum Vorschein **Abb. 2,19; Abb. 23; Taf. 3,2**. Es lag in einer Tiefe von 2,1 m unter der Oberfläche und war bei der Auffindung vollständig erhalten. Beim Gefäss handelt es sich um eine sogenannte Kragenrandschüssel, die im Stil der Alb-Salem-Keramik verziert und bemalt ist.[74] Sie trägt eine schwarz-rot Bemalung und war zusätzlich mit weiss inkrustierten Stempeleindrücken verziert. Diese Keramikgattung ist vor allem auf der schwäbischen Alb (D) im älteren Abschnitt der Eisenzeit (8./7. Jahrhundert v. Chr.) verbreitet. In Baden-Württemberg (D) ist eine Schüssel mit nahezu gleicher Verzierung gefunden worden.[75] Gefässe wie jenes von Felsberg sind nicht hier hergestellt, sondern aus dem süddeutschen Raum importiert worden. Da das ganze Gefäss vorhanden ist, handelt es sich mit

Abb. 23: Felsberg, Felixwingert. 1867. Kragenrandgefäss der älteren Eisenzeit (8./7. Jh. v. Chr.). Mst. 1:1.

grosser Wahrscheinlichkeit nicht um Siedlungsabfall, sondern um die Beigabe eines Grabes, das bei der Entdeckung nicht als solches erkannt worden war.

Kiesgrube am Calanda

In einer Kiesgrube am Calanda, deren Standort ungefähr lokalisiert ist, wurde 1927 eine Brandschicht angegraben, Burkart vermeldet sie im gleichen Jahr im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte **Abb. 2,25**.[76] Die Schicht enthielt ausser (verschollenen) Gefässcherben aus Speckstein (Lavez) keine Funde, die eine exakte Datierung erlauben. Die aus weichem Speckstein gedrechselten Gefässe erscheinen in Graubünden erstmals nach der römischen Eroberung. Eine römische Zeitstellung ist für die Scherben aus der Kiesgrube unwahrscheinlich, in diesem Fall wären auch entsprechende Begleitfunde vorhanden gewesen. Im Mittelalter und der frühen Neuzeit, in der sich Gefässe aus Ton und Metall nur vermögende Haushalte leisten konnten, bestand das Inventar an Koch- und Essgefässen im Allgemeinen zur Hauptsache aus Stein- und Holzgefässen.

Felsberger Calanda

1958 erhielt das Rätische Museum Chur eine verzierte frühmittelalterliche Lanzenspitze aus Eisen, die von einer Wandergruppe beim Aufstieg zum Felsberger Calanda auf ca. 2200–2300 Meter Höhe in einer Geröllhalde gefunden worden war **Abb. 2,20; Abb. 24; Taf. 3,3**. In der Tülle ist ein Rest des Schaftes aus Eschenholz erhalten geblieben.[77] Bei der Lanzenspitze handelt es sich um eine im alemannischen und langobardischen Raum geläufige sogenannte Lanzenspitze mit Stempelverzierung, welche etwa in die Mitte bis ins 3. Viertel des 6. Jahrhunders datiert.[78] Im alemannischen Friedhof von Schretzheim[79] (D) und Pleidelsheim[80] (D) enthielten einzelne Gräber vergleichbare Lanzenspitzen. Früher wurde die Lanzenspitze von Felsberg fälschlicherweise als Waffe der jüngeren Eisenzeit angesprochen. Nicht zuletzt deshalb, weil ähnliche Verzierungen auf den keltischen Schwertern, etwa von Port[81] BE, zu sehen sind. Der Massvergleich zwischen eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Spitzen zeigt aber, dass es sich um ein frühmittelalterliches Wurfgeschoss handelt. Die Tülle ist dreimal länger als das

Abb. 24: Felsberg, Calanda. 1958. Frühmittelalterliche Lanzenspitze aus Eisen (6. Jh.). Vorder- und Rückseite. Mst. 1:2.

Abb. 25: Liste ausgewählter Höhenfunde in Graubünden.[83]

Ort	m ü. M.	Objekt	Datierung
Felsberg, Felsberger Calanda	2300	verzierte Lanzenspitze	Frühmittelalter
Ramosch, Palü Lunga «Il Lai Manas»	1900	Dolchklinge	mittlere Bronzezeit
Sent, Muschna	1680	Lanzenspitze	Bronzezeit
Siat, Fanteuna freida	1780	Lanzenspitze	Eisenzeit
Sufers, Dorfwald, alter Weg Sufers, Lai da Vons	1590	Speerspitze	Jüngere Eisenzeit
Untervaz, Alp Salaz?	1750	1 Lanzenspitze unverziert 1 Lanzenspitze verziert	Frühe Bronzezeit
Untervaz, Val Cosenz, Alp Salaz?	1740	Dolchklinge	mittlere Bronzezeit

Blatt. Entsprechende Massverhältnisse sind für das Frühmittelalter typisch.[82]

Der Fundort knapp unterhalb der Bergspitze des Calanda ist aussergewöhnlich. Eine Grabbeigabe schliessen wir ebenso wie einen Siedlungsfund aus. Da die Lanzenspitze komplett erhalten ist und keine Schäden durch Rost zu erkennen sind, wird die Waffe kaum bei einem Jagd- oder Kriegszug verloren gegangen sein. Zu denken ist an eine Deponierung, möglicherweise als Opfergabe, unter einem Felsblock oder in einer Kluft. In Graubünden sind von mehreren Orten solche Verwahrfunde im Hochgebirge und auf Alpen aus dem Zeitraum der Bronze-, der Eisenzeit und des Frühmittelalters bekannt. Auffällig ist die Häufigkeit von Waffen, vor allem von Lanzenspitzen und Dolchen.

Bündtli und Wingertgarna

Seitdem in der Bronzezeit begonnen worden war, Werkzeuge und Waffen mit Legierungen aus Kupfer und Zinn herzustellen, hatte der Feuerstein als Rohstoff in Mitteleuropa stark an Bedeutung verloren. Bis zur Erfindung der Zündhölzer im 19. Jahrhundert blieb er aber für die Erzeugung von Funken und Feuer ein unentbehrlicher Werkstoff. Für die Entzündung des Schiesspulvers in Gewehren und Handfeuerwaffen benötigte man vor der Erfindung der Patrone rechteckig zugeschlagene Feuersteine, deshalb auch der Name Steinschlosswaffen **Abb. 26**. Der Bedarf an solchen Flintensteinen nahm mit der Verbreitung der Vorderladerwaffen in grossem Umfang zu. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in den Kreidegebieten England, Frankreichs, Belgiens, Italiens aber auch in der Türkei Feuersteine für Steinschlossgewehre und -pistolen in nahezu industriellem Masse abgebaut, verarbeitet und in grösserem Umkreis verhandelt.[84] Soldaten und Jäger

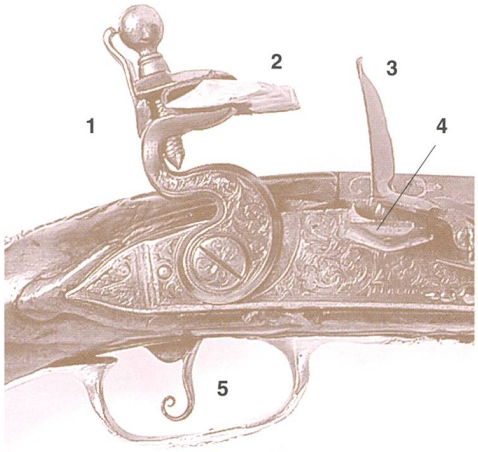


Abb. 26:[83] Das Funktionsprinzip einer Steinschlosswaffe: Beim Auslösen des Abzuges schlägt der im Hahn eingeklemmte Flintenstein am Pfannendeckel Funken, die das Pulver in der Pfanne entzünden und damit den Abschuss der Kugel bewirken.
1 Hahn
2 Flintenstein
3 Pfannendeckel
4 Pfanne
5 Abzug

haben immer eine genügende Anzahl bei sich getragen. Entsprechend häufig sind diese auch verloren gegangen. In Graubünden sind von zahlreichen Orten Feuersteine für Steinschlosswaffen gefunden worden. In Mesocco, Anzone lagen solche an einer Stelle, an der vermutlich Schiessübungen durchgeführt worden sind, sogar haufenweise.[85]

Die fünf Feuersteine von Felsberg aus den Fluren Bündtli und Wingertgarna entsprechen genau solchen Flintsteinen **Abb. 2,26.27; Taf. 4,1–5**. Sie scheinen aber, nachdem sie für Waffen nicht mehr taugten, nur noch für das Feuermachen benutzt worden zu sein.

Anhand der mikroskopischen Analyse kann der Herkunftsort des Feuersteins bestimmt werden.[86] Die fünf Silex-Artefakte von Felsberg stammen aus den italienischen Vorkommen am Monte Baldo und aus den Monti Lessini sowie aus den französischen Abbaugebieten im Departement Meusnes.[87] Letztere waren unter Napoleon aufgrund der Bedeutung für das Kriegswesen als militärische Sperrzone eingestuft.[88] Das in Felsberg gefundene Stück aus Meusnes ist möglicherweise durch einen französischen Soldaten in den Kriegswirren von 1799 hierher gelangt.[89]

Gewässerfunde

Bei niedrigem Wasserstand ist im Jahr 1922 östlich des Dorfes gegenüber dem Kirchhügel von Domat/Ems auf einer Sandbank des Rheins ein Bronzeschwert gefunden worden **Abb. 2,21; Abb. 27; Taf. 4,6**.[90] In

diesem Abschnitt wird von Burkart die Furt vermutet, die seit alters her die beiden Gemeinden verband. Als Weihe- oder Opfergaben an Flussübergängen versenkte Waffen, Geräte und Schmucksachen sind für die Bronze- und Eisenzeit in verschiedenen Landesteilen der Schweiz belegt.[91] Eine entsprechende Deponierung kann auch beim Schwert aus Felsberg angenommen werden. Es kann dem Typ Terontola der Gruppe der spätbronzezeitlichen Griffangelschwerter zugewiesen werden.[92] Infolge der Lagerung im Flussgeschiebe ist die Klinge stark verwittert, der Griffangel ist nur noch als Stumpf erhalten. Das Schwert misst in der Länge noch 45,8 cm. Typisch an den Klingen der frühen Spätbronzezeit ist, dass sie im vorderen Teil breiter als im hinteren Teil sind, also gleichzeitig als Hieb- und Stichwaffen dienten. Anhand der bestehenden Chronotypologie der Bronzeschwerter kann das Schwert von Felsberg ins 12. Jahrhundert v. Chr. datiert werden.

Ebenfalls aus dem Rheinbett stammt die 8 cm lange bronzene, stark korrodierte Nähnadel, die im gleichen Jahr wie das Schwert oberhalb von Felsberg bei der Sandgewinnung[93] gefunden worden war **Abb. 2,23; Taf. 4,7**. Auch sie ist nach unserer Einschätzung in die Bronzezeit zu datieren; aus Ufersiedlungen im Mittelland liegen zahlreiche vergleichbare Stücke vor.[94] Ob es sich um eine Weihegabe oder einen verlorenen Gegenstand handelt, ist auch in diesem Fall nicht zu entscheiden.

Im Jahre 1981 ist eine bronzene Lanzenspitze im Rhein gefunden worden. Beim Ver-

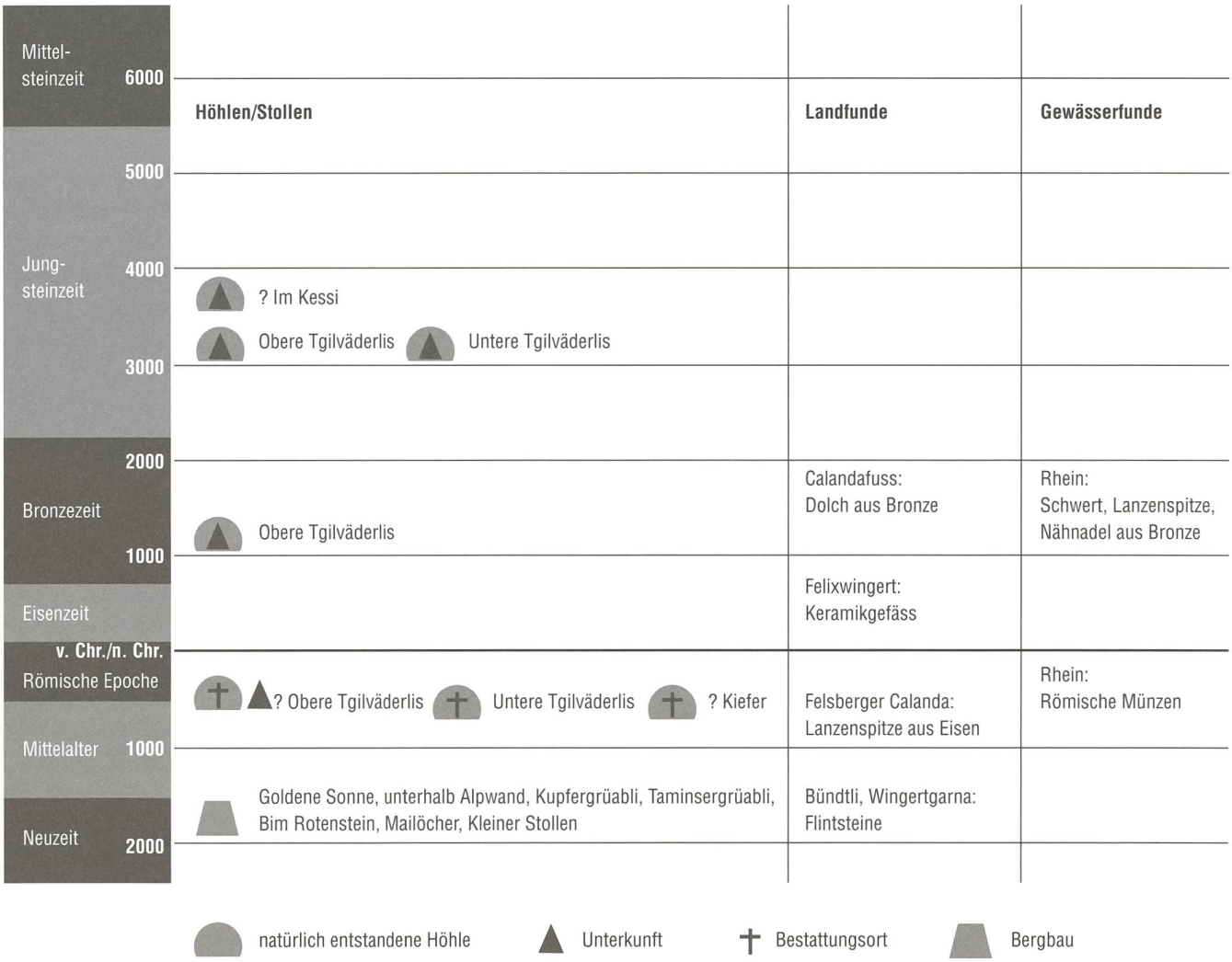
Abb. 27: Felsberg, aus dem Rhein. 1922. Spätbronzezeitliches Schwert aus Bronze (12. Jh. v. Chr). Vorder- und Rückseite. Mst. 1:2.

such, sie aus dem Geschiebe zu ziehen, ist vermutlich das Blatt abgebrochen und der Finder hat sich mit der Tülle begnügt **Abb. 2,22; Taf. 4,8**. Dies legen die scharfen und nicht oxidierten Bruchkanten nahe. Da nur noch dieser Teil der Lanzenspitze erhalten ist, kann die Datierung in die Bronze- oder Eisenzeit nicht entschieden werden. In der Tülle haben sich Reste des hölzernen Schaftes erhalten, als Holzart ist Esche bestimmt worden.[95]

Auf dem Gemeindegebiet von Felsberg fehlt bisher der Nachweis einer römischen Siedlung. Dass ein Dorf in dieser Epoche bestand, ist anzunehmen. Die beiden in Felsberg gefunden römischen Münzen, deren Funddaten nicht bekannt sind, geben aber sicher nicht den Standort des damaligen Dorfes an.[96]

Ein Sesterz des Kaisers Maximinus I. Thrax (235–236) wurde am Rheinufer gegenüber dem Kirchhügel von Domat/Ems entdeckt, etwa im gleichen Gebiet, in dem die bronzezeitlichen Funde bereits für den Ort einer Furt durch den Rhein sprechen **Abb. 2,24; Taf. 4,9**. Auch die zweite Münze wurde im Rhein geborgen, die genaue Fundstelle ist jedoch nicht bekannt **Taf. 4,10**. Es handelt

Abb. 28: Felsberg. Übersicht der Höhlen, Stollen sowie der Land- und Gewässerfunde.



sich dabei um ein As des Kaisers Gratianus (378–383).

Zusammenfassung

Betrachtet man die zeitliche Verteilung der ur- und frühgeschichtlichen Funde von Felsberg, ist festzuhalten, dass nur winzige Ausschnitte der 10 000-jährigen Siedlungsgeschichte des Alpenrheintales im Spiegel dieses Bestandes aufblitzen **Abb. 28**. Die dokumentierten Befunde und Artefakte gehen mehrheitlich auf Ereignisse zurück, die als nicht alltäglich einzustufen sind.

Der Nachweis von Dörfern aus den vor- und frühgeschichtlichen Epochen, wie in den umliegenden Gemeinden, ist auf Felsberger Boden bisher nicht gelungen. Dass es auf Felsberger Gebiet bis ins Mittelalter keine Dörfer gab, ist nicht wahrscheinlich. Die für das Siedlungswesen und für die Landwirtschaft günstige Lage unterscheidet die Landschaft nicht wesentlich von jener der benachbarten Orte. Diese sind seit den Anfängen auf den vor Überschwemmungen sicheren Terrassen über dem Rhein angelegt worden, wie etwa in Haldenstein[97], Tamins[98] und Zizers[99]. Man geht wohl kaum fehl, in Felsberg die verschwundenen Siedlungsstätten auf jener Terrasse zu suchen, die sich vom alten Dorfkern weit nach Westen ausdehnt.

Verschiedene natürlich entstandene Höhlen am Felsberger Calanda, die sich auf das Gebiet vom Talgrund (560 m ü. M.) bis auf eine Höhe von knapp 1000 m ü. M. verteilen, dienten in der Jungsteinzeit und Bronzezeit als Unterkünfte, nicht aber als dauerhafte Wohnstätten. Ansonsten wäre mit deutlich mehr Funden zu rechnen, wie ein Beispiel aus Frankreich zeigt.[100] Vielleicht suchten Hirten, Jäger, durchziehende Personen oder Verfolgte für Tage oder wenige Wochen Schutz in den Höhlen, oder einzelne Familien benutzten sie nach einem Dorfbrand als Notunterkunft, bis die Siedlungen am Talboden wieder aufgebaut waren.

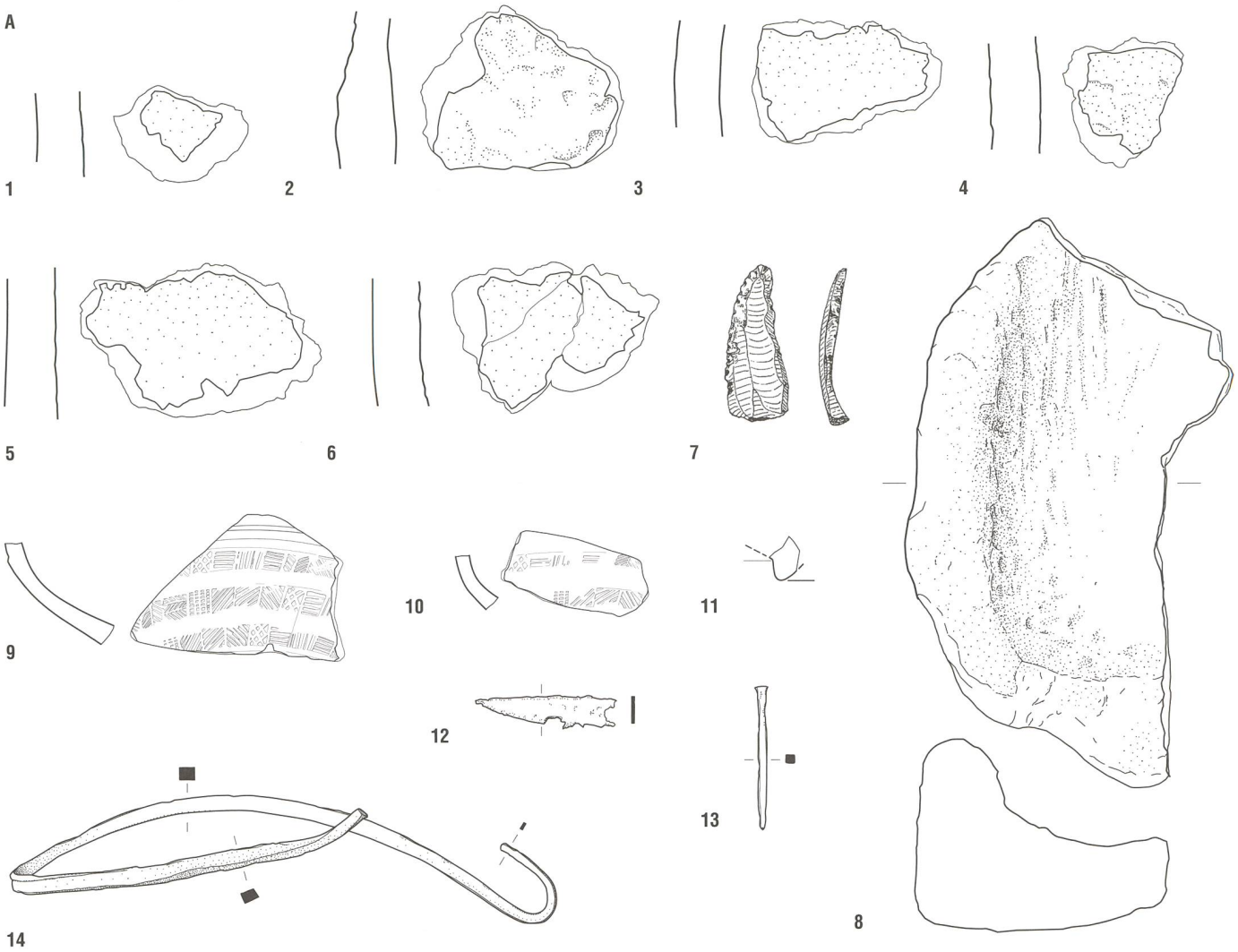
Die frühmittelalterliche Benutzung von Höhlen und Höhlenvorplätzen als Begräbnisorte fällt aus der Norm der spätrömischen und frühmittelalterlichen Friedhöfe, die sich meist in unmittelbarer Nähe zu den Siedlungen befinden. Beispiele dazu liegen aus Tamins, Bonaduz[101] und Haldenstein[102] vor. Wie bereits oben erwähnt, kennen wir mit Felsberg vergleichbare Begräbnisplätze bisher nur noch aus Zillis-Reischen[103] und von Fläsch[104]. Vermutlich hatten die an solchen Orten begrabenen Personen eine Sonderstellung inne, oder sie gehörten einem speziellen, von einer Minderheit getragenen Glauben an, dessen Wurzeln nach den Funden aus Felsberg und Zillis-Reischen möglicherweise noch in die spätrömische Zeit zurückreichen.

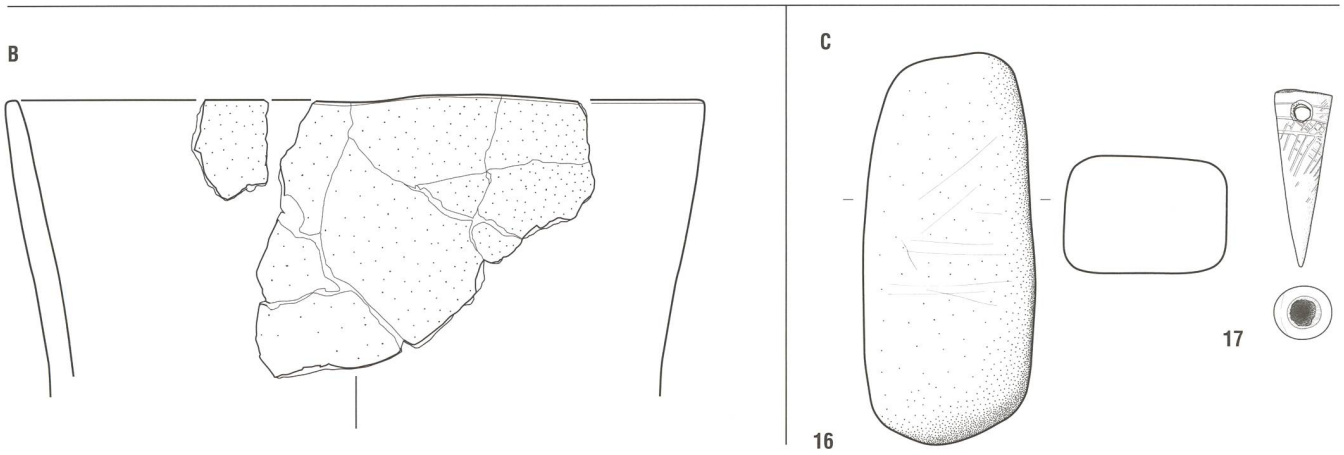
Die bemalte Keramikschüssel aus dem Felix-Wingert ist das bisher einzige ältereisenzeitliche Luxusgeschirr dieser Art aus Graubünden. Im Alpenrheintal und im inneralpinen Gebiet wurden keine Gefässe dieser Form getöpfert, Bemalung und entsprechende Muster waren hier fremd. Das kunstvoll verzierte Gefäss entstammt zweifelsfrei einer Werkstatt in Süddeutschland. Auf welchem Weg und unter welchen Umständen es von dort nach Felsberg gelangte, ist nur spekulativ zu beantworten. Sicher ist, dass der Besitzer, dem es mit ins Grab gelegt worden ist, zur besseren Gesellschaft gehörte. Handelte es sich um den Talfürsten, der die Wege in der Region überwachte und bei dem sich die Handelsleute aus dem Norden durch entsprechende Geschenke sicheres Geleit erkauften?

Im Umfeld von Religion und Kult sind vermutlich auch die vier bronzezeitlichen Me-

tallfunde und die römischen Münzen aus dem Rhein, der Bronzedolch sowie die frühmittelalterliche Lanzenspitze vom Calanda anzusiedeln. Der Brauch von Opfergaben zur Erfüllung von Wünschen hat mit den in Brunnen versenkten Münzen bis in unsere Zeit überdauert. Sollten es sich aber tatsächlich, wie bei den neuzeitlichen Flintsteinen, nicht um Opfergaben, sondern um verlorene Gegenstände handeln, so sind auch diese Ereignisse, bedenkt man den Ärger für den Besitzer oder die Besitzerin, ausserordentlich gewesen.

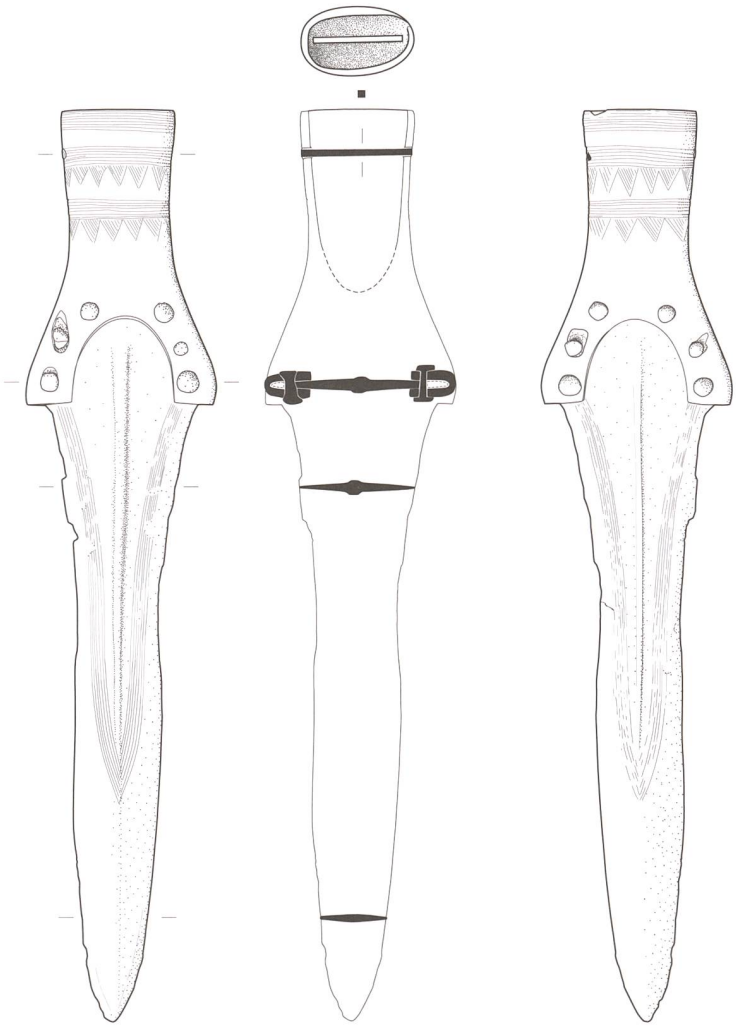
Tafel 1: Felsberg, Obere Tgilväderlishöhle. 1926/1961. **1** Serpentinit; **2** Bergkristall; **3** Keramik; **4–8** Eisen; **9** Blei; **10**, **11** Bronze; **12,16,17** Knochen; **13–15** Lavez. **6,7** verschollen, nach BURKART WALO: Prähistorische Höhlenfunde am Calanda. Bündnerisches Monatsblatt 1942, 65–95, Bild 5. **1–16** Mst. 1:2; **17** Mst. 1:1.





Tafel 2: A: Felsberg, Untere Tgilväderlishöhle 1928/29. **B**: Felsberg, Höhle Im Kessi. 1926. **C**: Felsberg, Höhle im Grosstobel. 1940. **1–6,9–11,15** Keramik; **7** Silex, verschollen, nach BURKART WALO: Prähistorische Höhlenfunde am Calanda. Bündnerisches Monatsblatt 1942, 65–95, Bild 13; **8,16** Felsgestein; **12–14** Eisen; **17** Hirschgeweih. **1–17** Mst. 1:2.

A

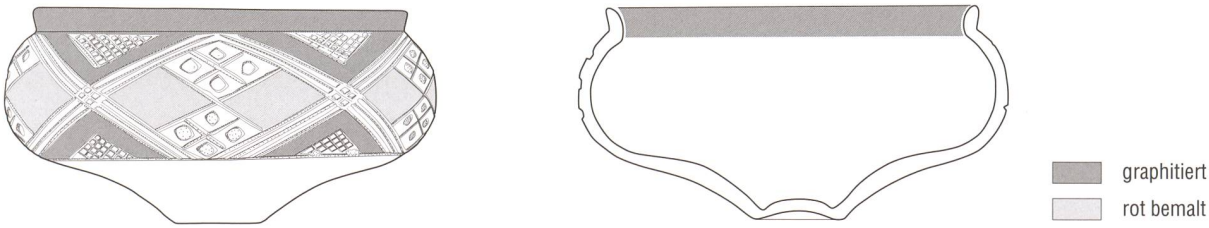


1

C

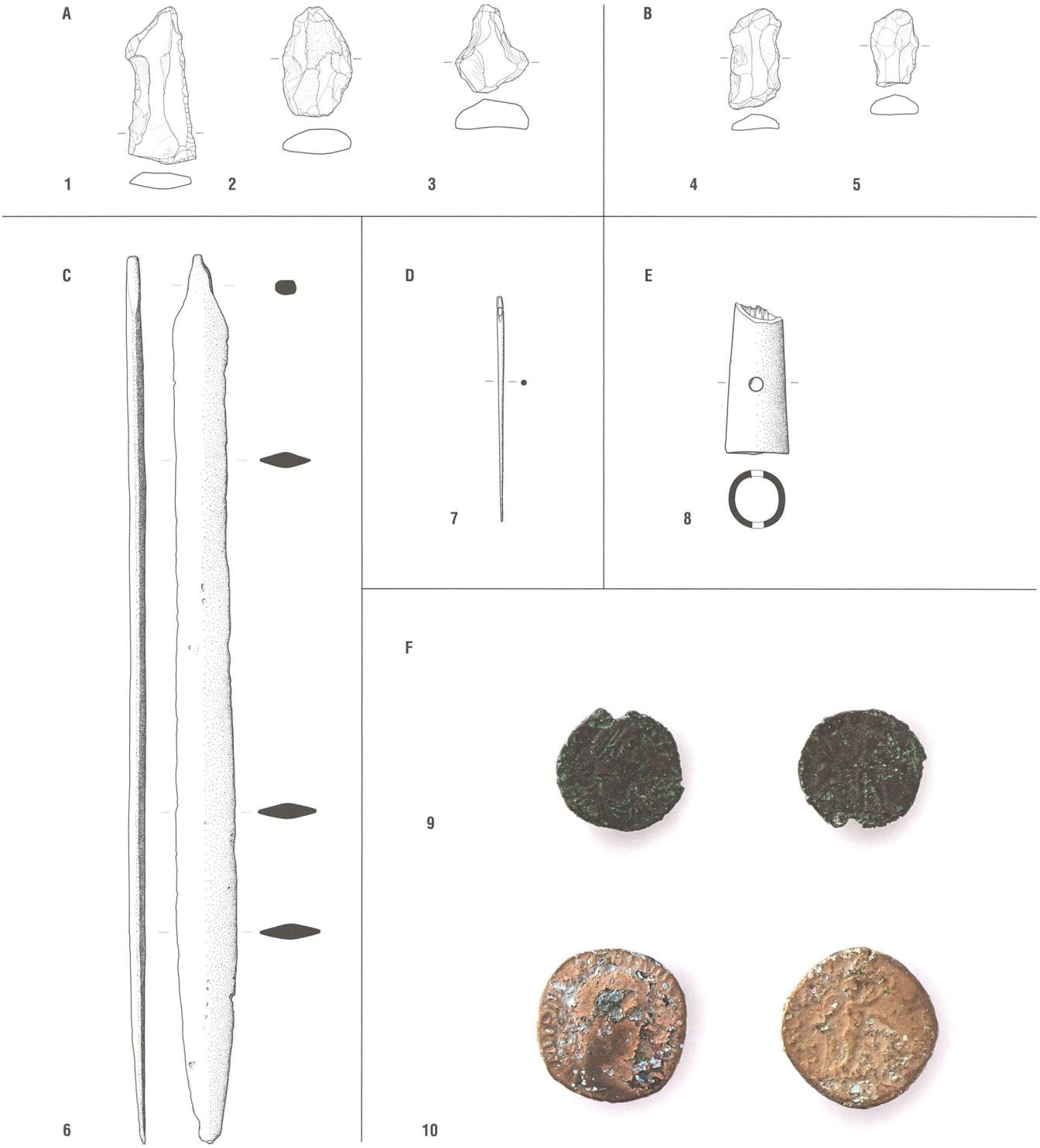
3

B



2

Tafel 3: A: Felsberg, Calandafuss. 1920. **B**: Felsberg, Felixwingert. 1867. **C**: Felsberg, Calanda. 1958. **1** Bronze; **2** Keramik; **3** Eisen. **1–3** Mst. 1:2.



Tafel 4: A: Felsberg, Bündtli. 1980; **B**: Felsberg, Wingertgarna. Vor 1982. **C**, **D**: Felsberg, Rhein. 1922; **E**: Felsberg, Rhein. 1981; **F**: Felsberg, Rhein. Ohne Jahr. **1–5** Silex. **6–9** Bronze; **10** Messing. **1–5** Mst. 1:2; **6** Mst. 1:3; **9,10** Mst. 1:1.

Fundkatalog

Wdst.: Wandstärke
RS: Randscherbe
WS: Wandscherbe
BS: Bodenscherbe

Höhlenfunde

Obere Tgilväderlishöhle

1. Inv.-Nr. RM: P1961:10. Steinbeil, Serpentinit, allseitig überschliffen, Bohrloch. Gewicht 14,6 g. **Taf. 1,1**.
2. Inv.-Nr. RM: III.C.2aa. Bergkristall, Abschlag. Gewicht 8,9 g. **Taf. 1,2**.
3. Inv.-Nr. RM: III.C.2aa. Zwei RS und vier WS einer Schale, Ton grau, Innenseite schwarz, Aussenseite dunkelbraun, auf dem Randsaum Verzierung mit Fingertupfen, mittlere Wandstärke 6,2 mm. Gewicht 83,9 g. **Taf. 1,3**.
4. Inv.-Nr. RM: III.C.2a. 36 WS eines Topfes, Ton grau – rötlich, Magerung mittel, Innenseite angebrannt, scharz, Aussenseite beige, Kalkablagerungen auf allen Scherben, mittlere Wandstärke 8,6 mm. Gesamtgewicht 704 g. **Abb. 6**.
5. Inv.-Nr. RM: III.C.2aa/EN 2495. Scheidenmundblech (?) aus Eisen. Gewicht 14,2 g. **Taf. 1,4**.
6. Inv.-Nr. RM: III.C.2aa. Niet (?) einer Schwert- oder Saxscheide aus Eisen, Kopf und Fragment des Stiftes erhalten. Gewicht 6,1 g. **Taf. 1,5**.
7. Geschossspitze aus Eisen. Verschollen. **Taf. 1,6**.
8. Messerspitze aus Eisen. Verschollen. **Taf. 1,7**.
9. Inv.-Nr. RM: III.C.2aa. Haken aus Eisen. Gewicht 3,4 g. **Taf. 1,8**.
10. Inv.-Nr. RM: III.C.2aa. Barren aus Blei mit rechteckigem Querschnitt. Gewicht 58,5 g. **Taf. 1,9**.
11. Inv.-Nr. RM: III.C.2aa. Bronzeblech. Parallel verlaufende Schlagdellen auf der einen Seite. Gewicht 34,5 g. **Taf. 1,10**.
12. Inv.-Nr. RM: III.C.2aa. Bronzeblech. Auf der einen Seite zwei Rillen. Gewicht 3,8 g. **Taf. 1,11**.
13. Inv.-Nr. RM: III.C.2aa. Fragment eines verzierten Spinnwirtels aus Knochen. Gewicht 12 g. **Taf. 1,12**.
14. Inv.-Nr. RM: III.C.2aa. Becher aus Lavez. Gewicht 300 g. **Taf. 1,13**.
15. Inv.-Nr. RM: III.C2.2aa. Spinnwirtel aus Lavez. Gewicht 70,2 g. **Taf. 1,14**.
16. Inv.-Nr. RM: III.C2.2aa. Spinnwirtel aus Lavez. Gewicht 30,5 g. **Taf. 1,15**.
17. Inv.-Nr. RM: III.C.2aa. Menschlicher Milchzahn. Nicht abgebildet.
18. Inv.-Nr. RM: III.C.2aa. Spitze einer Ahle oder eines Pfriems aus Knochen. Gewicht 0,1 g. **Taf. 1,16**.
19. Inv.-Nr. RM: III.C.2aa. Bruchstück eines Röhrenknochens mit Loch. Gewicht 4,2 g. **Taf. 1,17**.

Untere Tgilväderlishöhle

1. Inv.-Nr. RM: III.C.2d/III.A.200. Sechs WS eines Topfes, Ton grau, Innenseite beige, Aussenseite grau, Magerung grob, Kalkablagerungen auf allen Scherben, ø Wandstärke 12 mm. Gesamtgewicht 217 g. **Taf. 2,1–6**.
2. Inv.-Nr. RM: III.A.200.b: Retuschierte Klingenspitze aus Silex. Verschollen. Abgebildet bei Burkart Walo: Prähistorische Höhlenfunde am Calanda. Bündnerisches Monatsblatt 1942, 65–95, Bild 13. **Taf. 2,7**.
3. Bearbeiteter Sandstein, Bruchstück einer Schale? Gewicht 597 g. **Taf. 2,8**.
4. Inv.-Nr. RM: III.C.2.c. Eine WS von Argonnensigillata der Form Chenet 320, Ton orangebraun, Engobe dunkelorangebraun matt, schlecht erhalten, Rollstempelverzierung Unverzagt/Chenet 81, Hübener Gruppe 4[58]. Gewicht 18 g. **Taf. 2, 9**.
5. Inv.-Nr. RM: III.C.2.c. Eine WS von Argonnensigillata der Form Chenet 320, Ton orange, Engobe orangebraun matt, schlecht erhalten, Rollstempelverzierung Unverzagt/Chenet 81, Hübener Gruppe 4. Gewicht 6 g. **Taf. 2, 10**.
6. Inv.-Nr. RM: III.C.2.c. Eine BS einer Argonnensigillata, Form unbestimmt, Ton orangerot-braun, Engobe orangebraun, schlecht erhalten. Gewicht 1,9 g. **Taf. 2, 11**.
7. Inv.-Nr. RM: III.C.2C/III.C.99a. Messerspitze aus Eisen, stark korrodiert. Gewicht 1,9 g. **Taf. 2,12**.
8. Inv.-Nr. RM: III.C.2C/III.C.99a. Nagel aus Eisen, im Querschnitt rechteckig. Gewicht 1,8 g. **Taf. 2,13**.
9. Inv.-Nr. RM: III.C.2C/III.C.99a. Haken aus Eisen (Kesselhaken?), verbrannt (?). Gewicht 34,2 g. **Taf. 2,14**.

Höhle Im Kessi

1. Inv.-Nr. RM: III.C.2a–c/2495. Zehn Scherben eines Topfes, Vier RS und sechs WS, schlecht erhalten, Ton rötlich, Magerung mittel, alle Scherben weisen eine Kalkschicht auf, ø Wandstärke: 6,5 mm. Gewicht 66,3 g. **Taf. 2,15**.

Höhle Im Grosstobel

1. Inv.-Nr. RM: III.C.38b. Grüngestein (Beilrohling?), Schleifspuren vier Seiten an einer Seite Schlagspuren erkennbar, Querschnitt rechteckig. Gewicht 268,2 g. **Taf. 2,16**.
2. Inv.-Nr. RM: III.C.38a. Geweihspitz, ausgehöhlt, durchlocht, mit ring- und spiralförmigen Rillen verziert. Gewicht 4,3 g. **Taf. 2,17**.

Landfunde

1. Inv.-Nr. RM: III.B 5a. Dolch mit Grifftülle aus Bronze, Länge 24,3 cm, verziert auf Klinge und Griff. Gewicht 175 g. **Taf. 3,1**.
2. Inv.-Nr. RM: III.C.2. Kragenrandschüssel, Keramik, rot bemalt, graphitiert und weiss inkrustiert. Gewicht 156,7 g. **Taf. 3,2**.
3. Inv.-Nr. RM: III C 207. Lanzenspitze aus Eisen, Stempelverzierung auf dem Blatt, Nietstift zur Befestigung des Schaftes in der Tülle erhalten, Holzreste (Esche) des Schaftes in der Tülle. Länge 34,5 cm, 175,6 g. **Taf. 3,3**.
4. Inv.-Nr. RM: P1982.1. Flintstein aus Silex, Herkunft Monte Baldo (Trentino, Nord-Italien). Gewicht 9,2 g. **Taf. 4,1**.
5. Inv.-Nr. RM: P1982.1. Flintstein aus Silex, Herkunft Monte Baldo (Trentino, Nord-Italien), Rindereste erhalten. Gewicht 10,1 g. **Taf. 4,2**.
6. Inv.-Nr. RM: P1982.2. Flintstein aus Silex, Herkunft Meusnes (Loir-et-Cher, Frankreich). Gewicht 7,6 g. **Taf. 4,3**.
7. Inv.-Nr. RM: P1982.3. Flintstein aus Silex, Herkunft Monti Lessini (Veronese, Nord-Italien). Gewicht 4,9 g. **Taf. 4,4**.
8. Inv.-Nr. RM: P1982.3. Flintstein aus Silex, Herkunft Monti Lessini (Veronese, Nord-Italien). Gewicht 3,8 g. **Taf. 4,5**.

Gewässerfunde

1. Inv.-Nr. RM: III.B.15.d.2381. Schwert aus Bronze. Länge 45,8 cm; 452 g; fleckige, porige dunkel- bis schwarzgrüne, stellenweise kupferfarbene Wasserpatina, Sandreste auf der Klinge anpatiniert. **Taf. 4,6**.
2. Inv.-Nr. RM: III.B.5b/En 2447. Nähnadel aus Bronze. Länge 8 cm. 1,2 g. **Taf. 4,7**.
3. Inv.-Nr. RM: P1981.2. Tülle einer Lanzenspitze aus Bronze, Bruchstelle frisch, Blatt vermutlich bei der Bergung abgebrochen. Holzreste des Schaftes (Esche) in der Tülle. Gewicht 43,6 g. **Taf. 4,8**.
4. Inv.-Nr. RM: M.1976.1011. Münze. Gratian. AE2, 378–383, Av. (DN GR)ATIA – NVS P F AVG. Drapierte Büste mit Perlendiadem. R. (REPA)RATIO –(REI) PVB; // ? Kaiser n.l. reicht kniender Res Publica die Hand. RIC IX, unbestimmt. Leichte Zirkulationsspuren, korrodiert. A2/2, K3/3 180° Max. 22,3 mm. Ausgebrochen, 3,83 g. **Taf. 4,9**.
5. Inv.-Nr. RM: M.1976.1010. Münze. Maximinus I. Thrax. Sesterz, Rom 235-236. Av. IMP MAX[IM] INIVS PIVS A]VG. Drapierte Büste mit Lorbeerkranz. R. (Victori)a (AVC) S-(C) Victoria n.r. RIC IV. 2, S. 145, Nr. 67. Geringe Zirkulationsspuren, Korrodiert, (A2/2, K3/3). 30° Max. 28,3 mm. 17,49 g. **Taf. 4,10**.

Anmerkungen

1 Rudolf Trümpy: Die Plattentektonik und die Entstehung der Alpen. Veröffentlichung der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Heft 5, 1984. – Walter Roland: Geologie von Mitteleuropa. Stuttgart 1998.

2 Burkart Walo: Prähistorische Höhlenfunde am Calanda. Bündnerisches Monatsblatt 1942, 65–95.

3 Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1919/20, 69–70. – Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1923, 148; 1926, 124–125. – Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1926, 15–127.

4 Brügger Christian G.: Der Bergbau in den X Gerichten und der Herrschaft Rhäzüns unter der Verwaltung des Davoser Berg-Richters Christian Gadmer, 1588–1618. Ein culturgeschichtlicher Beitrag. Jahresberichte der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden 1865, 47–80.

5 Brunner Mirco/Lüthi Werner: Das Gold der Bündner Berge. Helvetisches Goldmuseum Burgdorf. Bern 2008, 2.

6 Abteilung Archäologie der Römischen Provinzen.

7 Burkart 1942, wie Anm. **2**, 70.

8 Burkart 1942, wie Anm. **2**, 71.

9 Burkart 1942, wie Anm. **2**, 70.

10 Burkart 1942, wie Anm. **2**, 71.

11 Burkart 1942, wie Anm. **2**, 71.

12 Stöckli Werner E./Niffeler Urs/Gross-Klee Eduard (HRSG.): Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler bis zu Karl dem Grossen. SPM II, Neolithikum. Basel 1995, 141; Abb. 97.

13 Primas Margarita: Cazis-Petrushügel in Graubünden: Neolithikum, Bronzezeit, Spätmittelalter. Zürcher Studien zur Archäologie. Zürich, 1985. – Seifert Mathias: Schellenberg-Borscht. Ein prähistorischer Siedlungsplatz im Fürstentum Liechtenstein. Band IV: Die Funde aus Hirschgeweih, Knochen, Felsgestein, Silex und Bergkristall. Triesen 2004, 75.

14 Nielsen Ebbe: Chur, Marsöl. Eine spätpaläolithische Fundstelle im Bündner Rheintal. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2002, 48–72.

15 Seifert Mathias: Zizers GR-Friedau – mittelneolithische Siedlung mit Hinkelsteinkeramik im Bündner Alpenrheintal (Schweiz). In: Boschetti-Maradi Adriano/De Capitani Annick/Hochuli Stefan/Niffeler Urs (Hrsg.): Form, Zeit und Raum. Festschrift für Werner E. Stöckli zu seinem 65. Geburtstag. Antiqua 50. Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Basel 2012, 79–94.

16 Burkart Walo: Crestaulta. Eine bronzezeitliche Hügelsiedlung bei Surin im Lugnez. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 5. Basel 1946, Abb. 34, 1–6.

17 Rageth Jürg: Ein spätrömischer Kultplatz in einer Höhle bei Zillis GR. Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte 51, 1994, 153.

18 Burkart 1942, wie Anm. **2**, 74.

19 Rageth Jürg: Die ältereisenzeitlichen und spätbronzezeitlichen Siedlungsreste von Trun-Darvella. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Graubünden. 2001, Abb. 23. – Rageth Jürg: Spätbronzezeitliche Siedlungsreste von Villa-Pleif (Lugnez, GR). Bündner Monatsblatt 1987, Abb.14.

20 Schneider-Schnekenburger Gudrun: Churrätien im Frühmittelalter. Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Rätien. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 26. München 1980, Taf. 6,6.10; Taf. 37, 8–10.

21 Schönberger Hans: Kastell Oberstimm. Die Grabungen von 1968 bis 1971. Limesforschungen. 18. Berlin 1978, Taf. 25,234–272. – Ulbert Günter: Das frührömische Kastell Rheingönheim. Die Funde aus den Jahren 1912 und 1913. Limesforschungen 9. Berlin 1969, Taf. 29,27–38.

22 Burzler Anke/Höneisen Markus/Leicht Jakob/Ruckstuhl Beatrice: Das frühmittelalterliche Schleitheim – Siedlung, Gräberfeld und Kirche. Schaffhausen 2002. Grab 545,2.3.4, Taf. 64; Grab 557,3.4, Taf. 65.– Motschi Andreas: Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Oberbuchsiten (SO). Collectio Archaeologica 5. Zürich 2007. Taf. 12, Grab 35. – Schneider-Schnekenburger, wie Anm. **20**, Taf. 2, Grab 11; Taf. 24, Grab 1966/21; Taf. 37, 8–10. – Windler Renata/Marti Reto/Niffeler Urs/Steiner Lucie (Hrsg.): Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler bis zu Karl dem Grossen. SPM VI, Frühmittelalter. Basel 2005, Abb. 113.

23 Ulbert 1969, wie Anm. **21**, Taf. 46,9–14,22.23.

24 Windler Renata: Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jh. Zürich 1994, Taf. 26, 28, 29, 44, 48.

25 Burkart 1942, wie Anm. **2**, 72.

26 Burkart 1942, wie Anm. **2**, 74.

27 Schneider-Schnekenburger 1980, wie Anm. **20**, Taf. 4,2; 8,4.

28 WINDLER 1994, wie Anm. **24**, Taf. 13.
29 BURZLER/HÖNEISEN/LEICHT/RUCKSTUHL 2002, wie Anm. **22**, Taf. 106.
30 RAGETH JÜRG: Archäologische Entdeckungen in Schiers (Prättigau GR). Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte 45, 1988, 12.13.
31 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. **20**, Bonaduz, Valbeuna: Gräber 2, 24, 37, 124, 296, 485.
32 JECKLIN-TISCHHAUSER URSINA/FRASCOLI LOTTI/JANOSA MANUEL: Die Burg Marmels. Eine bündnerische Balmburg im Spiegel von Archäologie und Geschichte. Schweizer Beiträge zur Kultur und Archäologie des Mittelalters 40. Chur 2012, Taf. 6,90–92; Dicke 6–8 mm.
33 Freundliche Mitteilung Lotti Frascoli, Zürich.
34 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. **20**, Taf. 6, 10; 12, 7; 14, 2.
35 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. **20**, Taf. 56.
36 MARTI RETO: Develier-Courételle un habitat rural mérovingien. céramiques et autres objets en pierre, verre, os, bois ou terre cuite, Band 3. Porrentury 2006, 298–299.
37 RAGETH JÜRG: Neue archäologische Beobachtungen in Tiefencastel. Bündner Monatsblatt 1992, 71–107.
38 RAGETH 1988, wie Anm. **30**, 65–108.
39 MARTIN MAX: Höhensiedlungen der Spätantike und des frühen Mittelalters in der Raetia I und in angrenzenden Gebieten der Maxima Sequanorum. In: STEUER HEIKO/BIERBRAUER VOLKER (HRSG.): Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 58. Berlin/New York 2008, 389–425.
40 RAGETH 1994, wie Anm. **17**, 141–172. – LIVER ALFRED/RAGETH JÜRG: Neue Beiträge zur spätrömischen Kulthöhle von Zillis – Die Grabungen von 1994/95. Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte 58, 2001, 111–126.
41 Eine kultische Nutzung muss nicht in jedem Fall zwingend dieselben Spuren wie in Zillis-Reischen oder auch in St. Kathrein (A) hinterlassen haben. Zu St. Kathrein: Fundberichte aus Österreich 2011, 228; zu den Höhlen im Raum Peggau (A): ADAM ABGELIKA/SZEIKA SIGRID/FLADDERER FLORIAN A.: Römerzeitliche Tierknochenfunde aus zwei Höhlen am Kugelstein bei Deutschfeistritz, Steimark – Hinweise auf Mithraskult? Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 125/126, 1995–1996, 279-289. – FUCHS GERALD (HRSG.): Höhlenfundplätze im Raum Peggau - Deutschfeistritz, Steimark. BAR International Series 510. Oxford 1989.
42 BURKART 1942, wie Anm. **2**, 75.
43 BURKART 1942, wie Anm. **2**, Bild 6.
44 BURKART 1942, wie Anm. **2**, 75.
45 BURKART 1942, wie Anm. **2**, 78.
46 BURKART 1942, wie Anm. **2**, 78.
47 BURKART 1942, wie Anm. **2**, 79.
48 BURKART 1942, wie Anm. **2**, 79.
49 BURKART 1942, wie Anm. **2**, 84.
50 PALLY BRIDA/SEIFERT MATHIAS/PAPAGEORGOPOULOU CHRISTINA: Zu alten und neuen Grabfunden in Casti-Wergenstein. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2009, 27–39. – JANOSA MANUEL: Ein frühmittelalterliches Gräberfeld in Haldenstein. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 1999, 28–42. – SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 , wie Anm. **20**, Taf. 50.
51 MARTIN 2008, wie Anm. **39**.
52 RAGETH 1994, wie Anm. **17**, 141–172. – LIVER/RAGETH 2001, wie Anm. **40**.
53 RAGETH JÜRG: Fläsch, Fläscherberg, Ancaschnal. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2002, 127.
54 PRIMAS MARGARITA: Archäologische Untersuchungen in Tamins GR – Die Station «Crestis». Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 62, 1979, 13–27.
55 BURKART 1942, wie Anm. **2**, Bild 13.
56 STÖCKLI/NIFFELER/GROSS-KLEE, 1995 wie Anm. **12**, Abb. 74, 8.
57 BURKART 1942, wie Anm. **2**, 81.
58 UNVERZAGT WILHELM: Terra sigillata mit Rädchenverzierung. Frankfurt 1919. – CHENET GEORGES: La céramique gallo-romaine d'Argonne du IVe siècle. Macon 1941, Taf. 31. – HÜBNER WOLFGANG: Eine Studie zur spätrömischen Rädchensigillata. in: Bonner Jahrbuch 168, 1968, 241–298.
59 GAIRHOS SEBASTIAN: Archäologische Untersuchungen zur spätrömischen Zeit in Curia/Chur GR, Grabung Karlihof/Sennhof. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 83, Basel 2000, 36.
60 ETTLINGER ELISABETH: Die Kleinfunde aus dem spätrömischen Kastell Schaan. In: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 59, 1959, 241; Taf. 6,1.
61 BURKART 1942, wie Anm. **2**, 79.
62 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER, 1980, wie Anm. **20**, Taf. 8,1.
63 BURKART 1942, wie Anm. **2**, 68.
64 Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 15, 1923, 148.
65 BURKART 1942, wie Anm. **2**, 65.
66 Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 18, 1926, 127.
67 STEINHAUSER-ZIMMERMANN REGULA ANNA: Der Montlingerberg im Kanton St. Gallen (Schweiz). Funde und Grabungen von 1898 bis 1960. Buchs 1989. Taf. 74, 1122. – HOCHULI-GYSEL ANNE/SIEGFRIED-WEISS ANITA/RUOFF EEVA/SCHALTENBRAND OBRECHT VERENA: Chur in römischer Zeit II. Ausgrabungen Areal Markthallenplatz. Antiqua 19. Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Basel 1991, Taf 65,1–9.
68 Briefe vom 20. Januar und 5. Februar 1939 von Grenzwacht-Korporal Peter Schneller, Bondo, an Walo Burkart. Archiv Rätisches Museum Chur.
69 Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 20, 1928, 104.

70 Jecklin Fritz: Die neusten bronzezeitlichen Funde in Graubünden. In: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 24, 1922, 147.

71 Claudia Moser und ihrem Team vom Kantonsspital Graubünden danken wir für ihre Hilfe.

72 Hochuli Stefan/Niffeler Urs/Rychner Valentin (Hrsg.): Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler bis zu Karl dem Grossen. SPM III, Bronzezeit. Basel 1998, Abb. 16, 4.

73 Peroni Vera Bianco: Die Schwerter in Italien. Prähistorische Bronzefunde. Abteilung IV. Band 1. München 1970, Taf. 1,13,14,58,96–102. – Marinis De Raffaele Carlo: Das Depot der Cascina Ranza bei Mailand. In: Meighörner Wolfgang (Hrsg.): Waffen für die Götter. Krieger, Trophäen, Heiligtümer. Innsbruck 2012, 55–62.

74 Bauer Irmgard: Das Verzierungsprinzip der Alb-Salem Keramik. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 71, 1988, 120. – Jecklin-Tischhauser et. al. 2012, wie Anm. **32**, 146.

75 Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg/Landesmuseum Württemberg/Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.): Die Welt der Kelten. Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst. Ulm 2012. Abb. 265.

76 Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 19, 1927, 123.

77 Bestimmung durch Trivun Sormaz, Dendrolabor Archäologischer Dienst Graubünden.

78 Koch Ursula: Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim. Stuttgart 2001, 86.

79 Koch Ursula: Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Berlin 1977, Taf. 249.

80 Koch 2001, wie Anm. **78**, Taf. 27, 2.

81 Wyss René/Rey Toni/Müller Felix: Gewässerfunde aus Port und Umgebung. Katalog der latène- und römerzeitlichen Funde aus der Zihl. Bern 2002, Taf. 3–6.

82 Mossbrugger-Leu Rudolf: Die Schweiz zur Merowingerzeit. Die archäologische Hinterlassenschaft der Romanen, Burgunder und Alamannen. Bern 1971, Taf. 13–15.

83 Zürcher Andreas C.: Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 27. Chur 1982, 20–63.

84 Hahn Joachim: Erkennen und Bestimmen von Stein- und Knochenartefakten. Einführung in die Artefaktmorphologie. Tübingen 1991, 107.

85 Caduff Bruno: Mesocco, Anzone. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2004, 89–90.

86 Affolter Jehanne: Provenance des silex préhistoriques du Jura et des régions limitrophes. Archäologie neuchâteloise 28. Neuchâtel 2002.

87 Bestimmung Jehanne Affolter, Neuchâtel.

88 Slotta Rainer: Flint und Flinte – Feuerstein als strategischer Rohstoff. In: 5000 Jahre Feuersteinbergbau, die Suche nach dem Stahl der Steinzeit. Bochum 1980, 351.

89 Berther Ivo/Papageorgopoulou/Seifert Mathias: Domat/Ems, Tuleu bel: Rätsel um historisches Massengrab gelöst. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2007, 25–36.

90 Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 14, 1922, 41.

91 Lassau Guido: Flussfunde aus der Glatt in Dübendorf. In: Eine Ahnung von den Ahnen. Archäologische Entdeckungsreise ins Zürcher Oberland. Wetzikon 1993, 88–90. – Wyss/Rey/Müller: 2002, wie Anm. **81**.

92 Schauer Peter: Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich, und der Schweiz I. Prähistorische Bronzefunde. Abteilung IV. Band 2. München 1971. Taf. 43,296; 44,297–299.

93 Zürcher 1982, wie Anm. **83**.

94 Bernatzky-Goetze Monika: Mörigen. Die spätbronzezeitlichen Funde. Antiqua 16. Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Basel 1987, Taf. 106, 5–19.

95 Bestimmung durch Trivun Sormaz, Dendrolabor Archäologischer Dienst Graubünden.

96 Bestimmung der Münzen durch Markus Peter, Institut für Archäologische Wissenschaften, Archäologische Numismatik, Universität Bern, und Yves Mühlemann, Rätisches Museum Chur.

97 Seifert Mathias: Bedeutende Funde aus der frühen Eisenzeit in Haldenstein «Auf dem Stein». Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 1998, 25–33.

98 Primas 1979, wie Anm. **54**, 13–27.

99 Seifert Mathias: Zizers GR-Friedau – mittelneolithische Siedlung mit Hinkelsteinkeramik im Bündner Alpenrheintal (Schweiz). In: Boschetti-Maradi Adriano/De Capitani Annick/Hochuli Stefan/Niffeler Urs (Hrsg.): Form, Zeit und Raum. Festschrift für Werner E. Stöckli zu seinem 65. Geburtstag. Antiqua 50. Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Basel 2012, 79–94.

100 Pétrequin Pierre/Chaix Louis/Pétrequin Anne-Marie/Pinigre Jean-Francois: La Grotte des Planches-Prés-Arbois (Jura). Proto-Cortaillod et age du Bronze final. Paris 1985.

101 Schneider-Schnekenburger 1980, wie Anm. **20**.

102 Janosa 1999, wie Anm. **50**, 28–42.

103 Rageth 1994; Liver/Rageth 2001, wie Anm. **40**.

104 Rageth 2002, wie Anm. **53**.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3, 5, 6, 8–28; Taf. 1–4: Archäologischer Dienst Graubünden
Abb. 2: swisstopo
Abb. 4: Mirco Brunner, Felsberg
Abb. 7: Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler bis zu Karl dem Grossen. SPM VI, Frühmittelalter. Basel 2005, Abb. 104

Adresse

Mirco Brunner
Montalinstrasse 10
CH-7012 Felsberg
mirco.brunner@students.unibe.ch

Mathias Seifert
Archäologischer Dienst Graubünden
Loëstrasse 26
CH-7001 Chur
mathias.seifert@adg.gr.ch